Der deutsche Militarismus der Vorkriegszeit

Ein Beitrag zur Soziologie des Militarismus.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät
der Universität Rostock

Vorgelegt von

Heinz-Erich Fick

Schwanbeck.

Referent: Professor Dr. Weigmann.
Korreferent: Professor Dr. Seraphim.

1930

Spezial-Druckerei für Dissertationen Dr. Hermann Eschenhagen, Ohlau i. Schles.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung: 5

Kap. 1: Die Beziehungen zwischen der Wissenschaft und dem politischen Schlagwort. . . . .

I. Allgemeines. . . . . .

II. In Bezug auf das Ziel der vorliegenden Arbeit. .

Kap. 2: Der Wortgebrauch Militarismus. . . . 7

I. In früherer Zeit. . . . . .

II. In der Gegenwart. . . . . .

Kap. 3: Aufbau und Abgrenzung der Untersuchung. . . 15

Abschnitt I:

Historische Analyse des Militarismus. . . . .

Die verschiedenen Phasen des Militarismus. . . . 20

Kap. 1: Der Führermilitarismus. . . . . .

Kap. 2: Der Volksmilitarismus. 24

Kap. 3: Der Klassenmilitarismus. 30

Abschnitt II:

Die systematische Darstellung des Militarismus. . . 35

Kap. 1: Vom Aufbau und von der Methode. . . .

Kap. 2: Der Militarismus als politisches Ethos als Ueberzeugung vom Wert der Armee. . . . 38

I. Die charakteristische Grundhaltung. . . .

II. Das aus ihr resultierende Verhalten und Handeln nach außen. . . . . .

Kap. 3: Die Uebernahme militärischer Prinzipien. . . 47

Militarismus als Kollektivkraft. . . . .

I. Vorbemerkung. . . . . .

II. Sphären, in die militärisches Denken übernommen wird. . . . . .

Seite

III. Das aus der Uebernahme resultierende, spezifisch militärische Verhalten. . . . . .
Kap. 4: Die „militärische" Ideologie als Folge der soziologischen Struktur des Offizierkorps. . . . 59
I. Das feudale Denken. . . . . .
II. Seine Einzelwirkungen. . . . . .

Abschnitt III:

Zur Deutung des Militarismus. 66
Vorbemerkung.
Kap. 1: Die soziale Struktur Deutschlands. . . . 67
I. Die ihrem Wesen nach dem Militarismus verwandten Schichten. . . . . .
a) Der Adel. . . . . .
b) Das Beamtentum. . . . . .
c) Das Akademikertum. . . . . .
d) Das Kleinbürgertum. . . . . .
II. Die ursprünglich militarismusfremden Schichten. .
a) Das Unternehmertum. . . . . .
b) Die Arbeiterschaft. . . . . .
III. Zusammenfassung. . . . . .
Kap. 2: Die heterogenen Grundlagen des Militarismus. . 77
I. Vorbemerkung. . . . . .
II. Die soziologisch-relevanten Faktoren. . . . .
a) Faktoren der politischen Sphäre. . . .
b) Faktoren aus dem ökonomischen Prozeß. . .
c) Faktoren psychologischer Art. . . . .
III. Die spezifisch soziologischen Momente. (Die soziologische Funktion des Militarismus.) . . .
a) Betrachtungen über Gruppenanalyse. . .
b) Kritische Darstellung der Wiese'schen Kampftheorie. . . . . .
c) Versuch zu einer kampfbejahenden Sozialtheorie.
Schluß: Zusammenfassung. 99

Einleitung.

Kapitel 1.

Die Beziehungen zwischen der Wissenschaft und dem politischen Schlagwort.

I. Allgemeines.

Politische Schlagwörter sind eine der wichtigsten und charakteristischen Ausdrucksformen politischen Lebens der Gegenwart. In ihrer Entstehung sind sie nicht alle gleich, es heben sich neben anderen zwei Wege der Prägung von Schlagworten deutlich gegeneinander ab: Einmal wird ein wissenschaftlicher Begriff aus taktischen Gründen von einer Gruppe[1]) im sozialen Kampf verwandt. Ein wissenschaftlicher Begriff „sinkt" zum politischen Schlagwort „herab", kann aber gleichwohl in der Wissenschaft weiter verwendet werden.

Das andere Mal ist eine umgekehrte Entwicklung gegeben. Elementar aus dem politischen oder wirtschaftlichen Kampf heraus entsteht „im Volke" ein Schlagwort und gewinnt praktische Bedeutung. Dann führt die Eigenart der gesellschaftlichen Verhältnisse unserer Zeit, insbesondere die Anerkennung der Wissenschaft als Autorität, eines Tages dazu, das vom politischen Kampf umbrandete, und damit politisch-soziale Werte repräsentierende Wort aus diesem Milieu herauszuheben und es zu einem eindeutigen Begriff hinzubilden. Solche „Neutralisierung" kann aus

1) D. h. einer mindestens in einer bestimmten Richtung gleichartig handelnden Vielheit von Menschen. Vergl. Theodor Geiger, Die Masse und ihre Aktion, Berlin 1926, Seite 7/8.

taktischen Gründen von einer Partei um ihrer Kampfziele willen gefördert werden. Derartige Motive sind aber ohne Bedeutung für die Wissenschaft. Eine soziale Aufgabe der Wissenschaft, insbesondere der Soziologie [2], liegt nun offenbar darin, der wandelnden Interpretation und politischen Verwässerung eines Wortes ein Ende zu machen und es zu einem wissenschaftlich verwendbaren Begriff zu entwickeln. Durch häufigen Gebrauch im sozialen Kampf bekommt das Schlagwort einen unbestimmten Inhalt und es wird Aufgabe der Soziologie, diesen Inhalt aus der sozialen Verumständung heraus zu klären und zu präzisieren.

II. In Bezug auf das Ziel der vorliegenden Arbeit.

Der Mentalität des Deutschen ist eine Anerkennung der Wissenschaft als Autorität in besonderem Umfange eigen; gleichzeitig läßt sich beobachten, daß die ideologische Bindung an ein Schlagwort in Deutschland häufig eine ziemlich enge ist, das Schlagwort hat hier im politischen Leben einen viel weiteren Aktionsradius, den weitesten natürlich wiederum dann, wenn ihm eine irgendwie wissenschaftlich klingende Form (Ismen) gegeben wird. Wir haben uns nun die Aufgabe gestellt, dem wissenschaftlich klingenden deutschen Schlagwort Militarismus einen wissenschaftlich - soziologisch fundierten Inhalt zu geben. Wir wollen ferner versuchen, Aufklärung über die Bedingtheit des Militarismus im Gesellschaftsleben und über seinen Gestaltwandel zu erhalten. Dieses Anknüpfen an ein politisches Schlagwort ist berechtigt, weil die Tatsache einer Wortprägung und seiner Sinnwandlung gleichzeitig der Ausdruck

2) D. h. der Lehre vom sozialen Handeln Max Weber, im Grundriß der Sozialökonomik, Tübingen 1925, 3. Abtlg., S. 1.

einer bestimmten Gesellschaftsstruktur bezw. ihrer Veränderung ist.

Kapitel 2.

Der Wortgebrauch „Militarismus".

Zuerst wird das Wort Militarismus im innerpolitischen Kampf des 19. Jahrhunderts für die Hausse militärischer Rüstung verwandt. Es entsteht, und zwar als politisches Schlagwort, Ende der 60er Jahre. Der Abgeordnete Bamberger erklärt 1870 im deutschen Parlament: „Weshalb sollten wir uns die Last auflegen, eine Armee zu bezahlen, Kriegsdienst zu tun, weshalb sollten wir uns den Ruhm versagen, dem Militarismus einen allzeit gern gesehenen Fußtritt zu versetzen." Nordeau gebraucht 1882 die Redewendung „Jahr für Jahr Milliarden auf den Altar des Militarismus opfern" [1]). Noch 1914 versteht Ludwig Fulda unter Militarismus die Wehrhaftigkeit und Schlagfertigkeit des Heeres,[2]) und sogar noch 1919 heißt es bei Schreibershofen: „. . . wenn man unter Militarismus den Zustand verstehen will, daß ein Staat seine gesamten Kräfte und Mittel in den Dienst der Landesverteidigung stellt und nur auf Vermehrung seiner Wehrmacht bedacht ist" [3]). Im „Handbuch für Heer und Flotte" wird über Militarismus folgendes gesagt. „Militarismus ist eine von offenen und versteckten Gegnern als Schreckgespenst hingestellte, in maßgebenden Kreisen aber nirgends bestehende Richtung, von der beweislos behauptet wird, daß sie Mittel und Zweck verwechselnd der

1) Kurt Ladendorf, Historisches Schlagwörterbuch, Straßburg 1906, S. 205.

2) Vossische Zeitung v. 29. 11. 1914.

3) Th. v. Schreibershofen, Rüstungsfanatismus in den Ententeländern, Berlin 1919, S. 21.

Vergrößerung von Heer und Flotte alle anderen nationalen Rücksichten unterordne“ [4]).

Diese Sinngebungen sind in der Gegenwart durch andere ersetzt. Bei ihnen ist die Rüstungstatsache zwar auch als Basis für militaristisches Denken hingestellt, aber Rüstung und Militarismus sind nicht mehr identisch. Militarismus ist außerdem eine besondere Geistesverfassung.

Endres [5]) lehnt die Ansichten von Ladendorf, Fulda u. a. ab: „Es ist erstaunlich, wie lange sich die vollständig irrige Auffassung in Deutschland erhalten kann, daß die Welt, einschließlich der deutschen Antimilitaristen, unter deutschem Militarismus die quantitative Entwicklung des Heeres versteht. Das ist völlig falsch. Es kann ein Land eine außerordentlich starke Armee haben, ohne jenen Militarismus zu haben, den Fremde und Deutsche an Deutschland tadelten. Und es kann vorkommen, daß Militarismus herrscht, ohne daß ein nennenswertes Heer da ist. Militarismus ist für Endres eine besondere Geistesverfassung . . . „wie sie aus einem mit militärischem, uniformiertem und autoritätsbefangenem Wesen erfüllten Gemeinschaftsleben hervorgeht.“ Die Charakterisierung des Militarismus als ein nur — deutsches Phänomen geschieht auch durch die Kriegspropaganda der Entente 1914. Durch sie wird der so verstandene Militarismusbegriff populär. Aus der Uebung eines gelegentlichen Gebrauches wächst er zu einer Bedeutung heran, die ihn in denselben Rang mit jenen Schlagwörtern hebt, die in aller Munde geführt werden. Von nun ab wird das Propagandawort selbständig, bleibt, nachdem es seinen Kriegszweck erfüllt hat, im Sprachschatz dennoch bestehen und wandert nach dem Kriege wieder in die innerpolitische Sphäre

4) Georg von Alten, Handbuch für Heer und Flotte, Brl. 1912, Bd. 6, S. 466.

5) Franz Karl Endres, die Tragödie Deutschlands, Stuttgart 1926, S. 59.

ab. Die alte Bedeutung im Sinne von Rüstungswillen und Rüstungstatsache ist jedoch inzwischen modifiziert. Gleichzeitig verliert sich die Beschränkung des Wortes auf deutsche Verhältnisse. Man spricht von französischem, englischem, japanischem etc. Militarismus.

Die neueste Literatur[6] bringt die erwähnte Charakterisierung des Militarismus als eine besondere Geistesverfassung. Für die verschiedenen Nuancierungen sind jeweils die Weltanschauungen maßgebend. Welcher Gehalt dem Worte Militarismus gegeben wird, hängt u. a. davon ab, ob er von der pazifistischen oder nationalen Seite gesehen wird. Stets sind die Erörterungen über Militarismus wertbetont und daher auch stark polemisch durchsetzt. Die Konfrontierung der genannten Richtungen soll uns dazu dienen, ein einheitliches Bild von der Geistesverfassung Militarismus zu gewinnen.

Das Wort Militarismus zur Kennzeichnung einer besonderen Geistesverfassung entsteht zuerst im pazifistischen Lager. Einer seiner bekanntesten Vertreter, Friedrich Wilhelm Förster, stellt Militarismus hin als „ . . eine Ueberspannung des militärischen Prinzips, Überschreitung seiner Kompetenzen, Überschätzung seiner Methoden. Militarismus ist es, mit äußerer Repression Dinge in Angriff nehmen zu wollen, die vor allem nach geistig sittlichen Mächten rufen und durch die militärischen Mittel überhaupt nicht gelöst werden können“[7]). Die Besonderheit des deutschen Militarismus schildert Förster wie folgt: „In Deutschland war das Militär die gesteigerte Existenzform des Menschen überhaupt, er beherrschte das politische Wollen. Worte, wie sie Morel von britischen Militärs zitiert, waren bei uns das Bekenntnis der Professo-

6) Förster, Schönaich-Karolath, Goldmann, Bonne, Thiessen, Fried, Wrobel u. a.

7) Fr. Wilh. Förster, Mein Kampf gegen das militaristische und nationalistische Deutschland, Stuttgart 1920, S. 232.

ren, Oberlehrer, Pastoren; solche Unterwerfung des Zivils unter das militärische Denken und Wesen, das allein ist es, was das Militärsystem zum Militarimus macht. Der preußische Staat war ein Militärstaat, in dem alle Ordnungen und Ordnungsmittel mehr oder weniger vom militärischen Geist durchdrungen waren; . . . und jene Ueberordnung des militärischen Denkens war nicht etwa eine Usurpation des Militärs, sie war der ganz natürliche Ausdruck des in der preußischen Geschichte wurzelnden Staatsbürgers: der Militarismus war die Form der preußischen Gesellschaft"[8]).

Die philosophische Grundhaltung, die dieser Ueberordnung entspricht, bringt Förster besonders deutlich zum Ausdruck: „ . . . eben die höchste gesellschaftliche Ehrung des Waffenrockes machte aus dem Militärwesen den Militarismus, denn nicht im Gebrauch des Militärs an sich liegt das Wesen des Militarismus, sondern in der Rangordnung, die das Schwert in der Seele, im politischen Denken, in der ganzen Lebensanschauung eines Menschen und eines Volkes einnimmt, und eben das war das Neudeutsche, daß die Ultimaratio zur Primaratio wurde, der gegenüber alle andern Methoden des Interessenausgleichs, der Friedensbewahrung und der nationalen Sicherstellung als Friedensdusel verhöhnt wurde"[9]). „Der Ausnahmezustand des Krieges mit all seiner Mißachtung des Einzellebens, seiner absoluten Disziplin, seinem autokratischen Führerwesen war hier gleichsam in einer dauernden Gesellschaftsform kristallisiert und ist . . . der tiefste Grund für die scheinbar unlösliche Abhängigkeit des preußischen, politischen und sozialen Denkens von der militärischen Begriffswelt"[10]). Die Frage nach der Entstehung dieses Denkens beim Nichtmilitär muß Förster mit Rücksicht auf den politischen Charakter seines Werkes zurück-

8) Ebenda, S. 152.
9) Siehe ebenda, S. 134.
10) Siehe ebenda, S. 46.

treten lassen. Sein Hinweis auf die Erfolge der Bismarkaera und Treitschke[11]) erklärt die Ausbreitung des militaristischen Denkens nur teilweise, sodaß sich daraus die Frage ergibt, ob das ständige Anwachsen militaristischen Denkens durch diese einmalige historische Situation hinreichend erklärt wird. Ein allgemeiner Hinweis auf die militärischen Erfolge früherer Zeiten reicht nicht aus, zumal Förster selbst das Phänomen Militarismus auch noch in der Gegenwart als gegeben erachtet. Er spricht vom innerpolitischen Weiterwirken des Militarismus: „Die einseitig militaristische Behandlung der Volksbewegung hat die Gegensätze aufs äußerste verstärkt; Mannschaftsmilitarismus und Offiziersmilitarismus, Gewalt von unten und Gewalt von oben, haben sich gegenseitig provoziert und ernten, was sie gesät haben."

Die „äußere" Seite des Militarismus ist bei Schönaich Carolath neben der weltanschaulichen charakterisiert: „ . . Militarismus, das war unsere Verfassung mit dem Primat des Militärischen über das Politische, das war unser verzückter Glaube an Blut und Eisen, das war unsere Schule, unsere Philosophie, unser ganzes Leben, bis hinunter zur albernen Imitation der militärischen Geste durch das Zivil. Hatte man schon nicht das Glück, Militär zu sein, so wollte man es wenigstens durch einen Schnurrbart scheinen"[12]. Schönaich-Carolath bleibt bei dieser Betrachtungsweise aber nicht stehen, er anerkennt wenigstens teilweise die soziologische Beziehung des Militarismusphänomens zu der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung: „Gerade die modernen Lebensbedingungeng zeigen ein gesteigertes Bedürfnis nach Aus-

11) „Jene rein militärische Betrachtungsweise weltpolitischer Fragen war leider durch Treitschke und den . . . Erfolg der Bismarkaera so tief in das Volk gedrungen . . .," S. 40.

12) Paul v. Schönaich-Karolath, Vom vorigen zum nächsten Krieg, Brl. 1925, S. 19.

gestaltung und Verstärkung der disziplinierenden Kräfte . . . . die Stärke der preußischen (lies: militaristischen) Seele liegt in dem Gedanken des restlosen Aufgehens, in der sittlichen Pflicht, der Allgemeinheit zu dienen"[13]). Eine abweichende Meinung hat F. C. Endres. Er hält die rückhaltlose Unterordnung unter den Vorgesetzten im Zivilleben nicht so sehr für ein allgemeines Erfordernis der heutigen sozialen Struktur, insbesondere des modernen Wirtschaftslebens, sondern sieht in ihr vielmehr eine Haltung, die nur für den Deutschen besonders charakteristisch ist. Endres neigt also dazu, den Militarismus nicht nur soziologisch sondern auch geopolitisch zu sehen, d. h. als ein geographisch bedingtes und begrenztes Raumproblem. Infolgedessen tragen seine Ausführungen nicht wie bei Schönaich, den Stempel der Uebereinstimmung und des sich glücklich Ergänzens der Wirtschaftsstruktur und des militaristischen Ethos, sondern den schmerzlicher Resignation: „. . . . der Durchschnittsdeutsche ist tausendmal lieber ein jeder Verantwortung entzogener Sklave und eine blinde, aber gewissenhafte Exekutivmaschine, als ein freier, aber schwere Verantwortung tragender und allein auf sein eigenes Urteil angewiesener Mensch"[14]).

Aus den Schriften national eingestellter Schriftsteller und Publizisten geht der Sinn des Militarismus nicht immer deutlich hervor. Einige von ihnen sind aber direkte Schulbeispiele für militaristisches Denken. Das gilt insbesondere für Thiessen[15]) und Goldmann[16]). Die Definition des Militarismus bei Goldmann ist der pazifistischen noch ähnlich, er verschiebt jedoch dann das Problem: „so bleibt denn

13) Ebenda, S. 17.

14) Endres, a.a.O., S. 63.

15) Johannes Thiessen, Der preußische Militarismus, Brl. 1919.

16) Natan Goldmann, Der Geist des Militarismus, Stuttgart 1915.

für den Begriff des Militarismus nur ein Sinn übrig, er bedeutet, daß der militärische Geist das deutsche Volk auch in seinem nicht militärischen Teil beherrschte; daß diese Grundsätze, auf denen das Heer aufgebaut ist, auch die Prinzipien des allgemeinen deutschen Volkslebens, des deutschen Geistes und der deutschen Kultur darstellen"[17]). Aber diesen militaristischen Geist untersucht Goldmann nur unvollständig, feiert Uniformierung als demokratisches Prinzip und bemüht sich ganz allgemein, Militarismus zu einem Kulturwert zu stempeln, also dem Begriff Militarismus im bewußten Gegensatz zu den Pazifisten einen ganz andern sittlichen Sinn zu geben. Endres kritisiert dieses Verfahren „. . . nicht auf die Begriffe in ihrer abstrakten Gestalt kommt es an, sondern auf die Verhältnisse, wie sie sich wirklich ergaben. Und da war die Uniformierung gleich Ungeistigkeit und Subordination gleich Kadavergehorsam zu setzen"[18]). In der Tat fehlt bei Goldmann insbesondere die Untersuchung der militaristischen Geistesverfassung des Zivilisten, sie wird nur beiläufig behandelt. Zu einer gewissen Klärung des Problems trägt jedoch auch Goldmann bei. Die Frage nach dem Ursprung und dem Sinn des militaristischen Denkens beantwortet er wie folgt: „. . . die Idee des Organismus vollkommener als alle anderen sozialen Gebilde verwirklicht zu haben, macht die größte Leistung des militaristischen Geistes aus"[19]); und streift damit die wichtige Frage nach der Beziehung zwischen Militarismus und Organismus. Es ergibt sich daraus die weitere Frage nach dem Verhältnis der zivilen zur militärischen Organisation.

In der Darstellung des Militarismus bei Goldmann tritt die sittliche Bejahung des Militarismus noch nicht so stark

17) Siehe bei Goldmann, S. 8.
18) Endres, a.a.O., S. 61.
19) Goldmann, a.a.O., S. 14.

hervor; bei Thiessen finden wir sie in den Mittelpunkt gestellt. Thiessen definiert: „. . . Alle Ismen sind Erscheinungsformen des völkischen, staatlichen, kirchlichen, wirtschaftlichen Lebens. Danach wäre Militarismus eine Lebensform, bei der das Militär herrscht[20]). Und zwar zunächst eine Form des staatlichen Lebens . . , d. h. das Militär ist die Grundlage und Hauptstütze des Staates . . . Ob der Einfluß des Militärs infolge seiner alles überragenden Bedeutung auf andere, vielleicht auf alle Lebensgebiete übergreift, ist eine zweite Frage, die an und für sich mit dem Militarismus nichts zu tun hat. Inwiefern gerade hier das Wesen des preußischen Militarismus zu suchen ist, werden wir noch sehen"[21]). Thiessen behauptet dann weiter „der Militarismus in seiner Grundform ist eine staatliche Notwendigkeit bis auf den heutigen Tag"[22]). „Man kann ruhig behaupten, daß jeder Staat sein Dasein dem Militarismus verdankt"[23]). Die geistige Haltung, die mit der Lebensform Militarismus verbunden ist, wird nur wenig herausgearbeitet: „Wir erkennen, daß der Militarismus, der sich heute bei unsern Feinden neu bildet, . . . nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck ist, keine Lebensform, sondern eine Hilfstatsache. [Ist denn das noch eine Lebensform, bei der das Militär herrscht = Militarismus?] Der Soldat und alles, was mit ihm zusammenhängt, soldatische Zucht, soldatisches Ehrgefühl, bedeutet ihnen an sich nicht einen Pfifferling. Der Soldat ist nur dazu da, dem Kapitalismus Handlangerdienste zu leisten"[24]). Trotz dieser Erkenntnis, die gleichsam den dunklen Hintergrund abgibt, aus dem sich die Konturen des deutschen

20) Im Originaltext, nicht unterstrichen, man beachte die hier schon versteckt liegenden Ansätze zu einer Problemverschiebung.

21) Der Preußische Militarismus, S. 8, Thiessen.

22) Ebenda, S. 9.

23) Ebenda, S. 11.

24) Ebenda, S. 15.

Militarismus umso schärfer herausheben, sieht Thiessen seine eigene Schwarz-Weißzeichnung nicht, läßt dies von ihm selbst gemachte Bild an seinem geistigen Auge vorüberziehen, ohne auch nur seine Wirkung zu ahnen: Er sieht den Militarismus nicht in dem Bejahen der militärischen Organisation schlechthin, sondern in den Merkmalen Zucht, Unterordnung, Verantwortung und muß doch zugeben, daß sie ganz allgemeine Organisationsprinzipien sind. Für seine historischen Hinweise schließlich, (daß die Hohenzollern Preußens Erzieher zum Militarismus gewesen sind, daß die Uniform aus der Ablehnung des Luxus zu des Königs Rock wird), gilt dasselbe, was über Förster gesagt wurde: Sie sind für die Charakterisierung des deutschen Militarismus unwesentlich.

Aus der vorstehenden Betrachtung des Sprachgebrauches können wir nun folgendes Ergebnis ziehen: Der Begriff Militarismus hat eine Abwandlung und Ausdehnung erfahren, die ein interessantes Beispiel für das Verhältnis von Sein und Bewußtsein bildet. Militarismus kennzeichnet ursprünglich eine materielle Tatsache, die militärische Rüstung. Der Begriff wird dann nicht mehr zur Bezeichnung bestimmter sachlicher Tatbestände angewandt, sondern vorzugsweise für ein uns erst an diesen Daten bewußt gewordenes Denken, das in enger Beziehung zum militärischen Sein steht, mit ihm kausal verknüpft, aber logisch vom Militär unabhängig ist. Dieser Bedeutungswandel scheint nicht eine vereinzelte, sondern eine häufigere Erscheinung zu sein.

Kapitel 3.

Aufbau und Abgrenzung der Untersuchung.

Für eine soziologische Bearbeitung des Militarismuskomplexes, dessen Problematik der verschiedenartige Wortgebrauch bereits andeutete, ergeben sich mehrere Möglich-

keiten: Einmal könnte die Literatur über Militarismus in den Mittelpunkt gerückt werden. Wir würden dann aus einer Kombination der Ansichten mit dem sozialen Standort des betreffenden Autors und aus einem Vergleich verschiedener Autoren zu soziologischen Erkenntnissen gelangen. Bei der stark politischen Behandlung des Problems, die uns Kapitel 2 zeigte, erscheint dieser Weg gefährlich, weil er auch uns zu politischer Betrachtung verleiten könnte. Außerdem ist eine Analyse der soziologischen und ideologischen Standorte von Einzelpersonen stets von zweifelhaftem Wert. Ganz abgesehen von den Schwierigkeiten der Materialbeschaffung, scheint mir diese Methode besonders viele Fehlerquellen zu bieten, eine Ueberspannung soziologischer Betrachtungsweise zu sein, deren Ergebnisse an dem individuellen Kern des einzelnen Autors scheitern, weil dieser individuelle Rest wissenschaftlich rational nicht erfaßbar ist. Man könnte versuchen von ihm zu abstrahieren, aber die Gefahr, die realen Erscheinungen in diesen Literaturperspektiven nur verschwommen zu sehen, bleibt. Daher verzichten wir auf diese Problembehandlung, die man vielleicht eine indirekt-soziologische Methode nennen könnte, und versuchen selbst, die Zusammenhänge unmittelbar zu betrachten.

Es besteht dann weiter die Möglichkeit . . .

1. das Generell-Soziologische vom historisch-soziologischen Begriff Militarismus zu lösen und jenes gesondert zu untersuchen. Erst später wäre dann das militaristische Denken (historischer Begriff), als Teil eines besonderen Erfahrungszusammenhanges zu betrachten.

2. Mehr induktiv ist eine Analyse der soziologischen Konstellation, in der deutscher Militarismus entstand, seine politisch-historischen und sozialen Wurzeln werden rekonstruiert und der Gestaltwandel dieses Denkstils in Verbindung mit den sozialen Schicksalen der tragenden Gruppen aufgezeigt.

Diese Form der Problembehandlung soll hier gewählt werden. Wir wollen Ausbreitungs- und Ausstrahlungkreis militaristischen Denkens im deutschen Geistesleben bis auf die Gegenwart zeigen. Eine weitere Aufgabe der soziologischen Fragestellung ist es dann, die spezifische Morphologie dieses Denkstils zu bestimmen, d. h. zunächst Militarismus als einen objektiv-geistigen Strukturzusammenhang gegenüber der Subjektivität des einzelnen Individuums zu betrachten. Wir müssen ferner diesen Strukturzusammenhang, — jene Summe von seelischen und geistigen Gehalten, in die das Individuum hineingestellt ist — herausschälen und systematisieren, also in eine bestimmte innere Ordnung bringen. Damit könnte die Arbeit bereits abgeschlossen sein. Ihr evtl. wissenschaftl. Ergebnis wäre die Systematik des Militarismus. Wir wollen aber daran einen Gedankengang knüpfen, der ebenfalls einer eingehenden Prüfung bedarf: Die Frage nach der Bedingtheit des Militarismus; vielleicht eine zweite Untersuchung, die notwendig die im ersten Teil der Arbeit gewonnenen Ergebnisse bis zu einem gewissen Grade abschwächen und verdunkeln muß. Das einheitliche Bild, das am Ende der systematischen Darstellung zur Stelle sein sollte, kann sehr wohl im Trommelfeuer dieser letzten Fragestellung in Fetzen gehen:

Welche Faktoren als Determinanten für die Struktur und die Eigenart eines bestimmten Militarismus (vor 1914 in Deutschland) anzusehen sind, und wie weit die Tradition, Lage, Wirtschaft, Psychologisches (soziologisch-relevantes) und spezifisch Soziologisches in die konkrete Ausgestaltung hineinspielen?

Militarismus erscheint in dieser Fragestelung also als Teil eines umfassenden Erfahrungszusammenhanges. Im Schluß werden dann die Ergebnisse unserer Untersuchung über deutschen Militarismus in Beziehung

gesetzt zum Gesamtproblem Militarismus, auch wollen wir versuchen auf die Bedeutung dieser Fragen für eine kampfbejahende Sozialtheorie et vice versa einzugehen.

Abgrenzung:

Es liegt nahe einzuwenden, daß eine soziologische Arbeit bestrebt sein müsse, allgemeinere Ergebnisse zu gewinnen, und daß es aus diesen Gründen angebrachter sei, statt des deutschen Militarismus den Gesamtkomplex Militarismus zu betrachten. Dem stehen folgende Schwierigkeiten entgegen:

Militarismus ist kein Ergebnis rein gedanklicher Spekulation, sondern wir denken dabei stets an bestimmte historische Epochen. Daraus folgt die schwierige Frage, ob nicht durch den fortgesetzten Formwandel der soziologisch-relevanten Tatbestände im historischen Ablauf der Wert einer auf Allgemeingültigkeit Anspruch machenden Soziologie des Militarismus problematisch oder gar ein generelles Betrachten militaristischen Denkens unmöglich wird. Die militaristische Geistesverfassung ist durch geographische und klimatische Einflüsse mitbestimmt — man denke nur an die geopolitische Lage Deutschlands als „inneren Staat"[1]). Außerdem gehören zur bedingenden Umwelt des Militarismus jeweils verschiedene Geistesströmungen, die außerhalb seiner Selbst ihren Standort haben, und von ganz besonderer spezifischer Eigenart sind. Er trägt infolgedessen vermutlich jedesmal eigengesetzliche Züge auf eine für uns ganz undurchsichtige Art in seinen Anlagen schon in sich. Selbst wer sich die Erkenntnis des militaristischen Denkstils zum Ziel macht, ist von diesem geistigen Medium seiner Zeit und seiner Klasse soweit befangen, daß er es nie ganz überwinden kann, auch

1) Ueber den Begriff vgl. Gustav Ratzenhofer, Wesen und Zweck der Politik, Leipzig 1893, S. 72, Bd. 2.

wenn sein historisches und kulturelles Erkenntnisvermögen sich noch so sehr erweitern würde. Wir können uns nicht über (echte oder falsche?) Wertgehalte unserer historischen Stufe und unseres Standes hinwegsetzen. Der Abstraktionsversuch des Sozialwissenschaftlers findet hier eine Grenze. Deshalb wollen wir nicht eine allgemeine Soziologie des Militarismus schreiben[2]).

Wir geben nur die Soziologie des deutschen Militarismus in unserer Kulturepoche. Eine bestimmte Geistesverfassung dieser Zeit, um die Jahrhundertwende, fassen wir als Typus, d. h. wir wollen versuchen, soweit zu einem allgemeinen Typus vorzudringen, wie es uns das Maß unseres geschichtlichen Ueberblicks über die letzten 50 Jahre gestattet. Bereits hierbei werden wir auf die Schwierigkeiten des soziologisch-typisierenden Verfahrens stoßen, durch eine Uebernahme des gesamten Militarismuskomplexes in die Untersuchung würden sie noch größer und rücken damit eine einwandfreie wissenschaftlich-soziologische Lösung des Problems in weite Ferne. Die Anwendung der soziologischen Methode würde nicht mehr genügen, die Untersuchung müßte auch philosophisch geführt werden.

Es wird also das Phänomen Militarismus nur an den deutschen Verhältnissen betrachtet, gleichwohl wollen wir gelegentliche Hinweise auf ausländische Formen militaristischen Denkens geben und vermuten, daß zwar nicht alles, aber doch manches von dem, was über deutschen Militarismus gesagt wird, auch für englischen, französischen, japanischen Militarismus gilt, weil sie der gleichen Kultursphäre eingelagert sind. Eine Ueberprüfung dieser Annahme würde aber,

2) Auf diese Schwierigkeiten, die allgemein für solche Fragenkomplexe gelten, weist Eduard Spranger hin. Wir machen uns seinen Standpunkt zu eigen. Vergl. Eduard Spranger, Zur Psychologie des Jugendlichen, Leipzig 1927, Einleitung.

so dankenswert sie wissenschaftlich wie politisch erscheinen mag, über den hier gesteckten Rahmen hinausführen.

Historische Analyse des Militarismus.

Die verschiedenen Phasen des Militarismus.

Kapitel 1.

Der Führermilitarismus.

Die politisch-soziale Konstellation, in der deutscher Militarismus als ein dynamisch sich abwandelnder objektiver Strukturzusammenhang entsteht, ist die der 50 Jahre des vorigen Jahrhunderts. Gekennzeichnet wird diese Lage durch die politische Bewegung gegen den bürokratisch-monarchischen Partikularismus. Die Provokateure und Träger dieses Kampfes sind die deutschen Intellektuellen, bei denen die politischen und geistigen Strömungen des Auslandes eine ideologische Resonanz finden, ohne jedoch irgendwelche interessenmäßig-materielle Bindungen zu zeigen. Gleichzeitig drängen aber die Eigenart der politischen Verhältnisse und eben diese politisch-geistige Rezeption ausländischen Denkens das 48gertum in Richtungen, die seinem eigenen bewußt nationalen Denken widersprechen:

Die Armee der Partikularstaaten steht ideologisch infolge ihrer traditionalen Einstellung auf der gegnerischen Seite und wird von den Fürsten gegen die demokratische Bewegung eingesetzt. So entsteht in den Parlamenten der deutschen Bundesstaaten das Bestreben, Einfluß auf die Organisation der Heere zu gewinnen und die Infizierung der Jugend in der Armee mit konservativ-militärischem Geist, auf Kosten der demokratischen Idee, durch Herabsetzung der Dienstzeit zu verringern. Diese Forderung ist nicht pazifistisch oder wirtschaftlich fundiert, sondern wird aus den innerpolitischen

Kämpfen gegen Feudalismus und Absolutismus heraus geboren und rechtfertigt sich vor dem nationalen Gewissen der Achtundvierziger durch die kriegsgeschichtlichen Erfahrungen der Freiheitskriege und die kriegswissenschaftlichen Theorien jener Zeit, die ein Milizsystem dem stehenden Heer für gleichwertig, bezw. überlegen halten.

Gegen die Bedrohung ihrer Organisation und Existenz wendet sich die Armee (sie muß es soziologisch gesehen tun, als soziales Gebilde mit eigenem Wertezentrum und einem selbständigen Lebenswillen, der uns unter anderen in der militärischen Tradition greifbar entgegentritt). Die Anfänge des Militarismus geben sich zunächst als eine ideologische Reaktion. Eine solche ideologische Offensive kann naturgemäß nur von Kreisen getragen werden, die eine gewisse Geistigkeit besitzen. Die Voraussetzungen dafür können, wie wir später sehen werden, in keiner Armee und ganz besonders nicht in der preußischen, als Gesamtheit gegeben sein. Infolgedessen bekommt der militärisch denkende intellektuelle Zivilist besondere Bedeutung. Die „Ungeistigkeit" der Armee ist ferner die Ursache dafür, daß sich die geistige Haltung des Militarismus anfangs auf die im Parlament auftretenden Führer der Armee[1]) beschränkt. Die Argumentation der Führer in Bezug auf die Armee ist jetzt wertbetont. Diese Art der Fundierung war unnötig, solange Monarch und Minister nur sich selbst verantwortlich waren und solange ihre Selbstverantwortlichkeit diskussionsfrei war (außer Diskussion stand), nun aber hängt die politische Unterstützung durch das Volk von der Geschicklichkeit dieser Argumentationen ab. Es liegt also im eigensten Interesse der Armee die militärische Mentalität über den militärischen Raum hinaus auch in die zivile Sphäre zu tragen. Aus solchen Gründen ist denn auch die militärische Führerschicht genötigt, fremde

1) Moltke, Roon, Bismarck, die Hohenzollernschen Könige.

Ideologien aufzunehmen und, entsprechend der Eigenart ihres sozial bedingten Lebensraumes, umzubiegen.

Das konservative Denken steht gleichfalls, infolge seiner partikular-ständischen Einstellung, der politischen Neuordnung ablehnend gegenüber, und so ergibt sich aus dieser Bundesgenossenschaft und der größeren Erfahrung des Konservativen im innerpolitischen Kampf die Rezeption der konservativen Staatsidee im Heere. Wie weit in die Armee und in ihrem Wesen notwendig eine gewisse Tendenz zur konservativen Weltanschauung liegt, werden wir später noch sehen. Es darf aber auch hier die Bedeutung der soziologischen Struktur nicht unterschätzt werden. Die Armee erhält ihre Führer aus dem Adel und der Bürokratie, eben aus jenen Kreisen, die Träger des konservativen Gedankens sind[2]).

Der Militarismus hat aber nicht nur diesen politischen Denkstandort, ist nicht allein das Ergebnis politischer Kämpfe; letztere führen zwar die geistige Aktivierung der Armee herbei; die spezifische Eigenart des Militarismus liegt jedoch in der Verschmelzung des politisch bedingten Denkens mit jenen Vorstellungen, die aus der Existenz der Armee und ihrer Struktur sich gleichsam von selbst ergeben. Zum politischen tritt der berufliche Denkstandort hinzu, der nicht wie der politische das Ergebnis von Spannungen ist (vgl. unsere Darstellung S. 20 ff.), sondern wohl eher als Ergebnis einer ganz bestimmten täglichen Uebung und Lebensweise, eben der militärischen anzusprechen ist. Er setzt der politischen Aktivität der Armee Grenze und Richtung und bringt jene Elemente herbei, die wir im andern Zusammenhang später betrachten wollen. Hier ist für uns nur die Frage von Bedeutung, in wiefern die Führer

2) Vergl. Karl Mannheim, Das konservative Denken, S. 109 Bd. 57, des Archivs für Sozialwissenschaften. Tübingen 1927.

der Armee diesem an den Beruf gebundenen Denken unterliegen. Für die Dynastie Hohenzollern muß eine solche Verbundenheit festgestellt werden. Denn sie betrachtet sich zweifellos — und das gilt insbesondere von Kaiser Wilhelm I. — der Armee als zu- und angehörig. Es sprechen aber auch allgemeine soziologische Gründe für eine solche Behauptung. Der Führer ist der Gefahr einer Versachlichung stärker ausgesetzt[3]). Diese Tatsache gilt für alle Organisationen. Allgemeiner und weiter gefaßt kann man sagen, daß sich jeder Mensch sehr leicht an die Denkmethode seines Berufes gewöhnt[4]). Derjenige, der wie der Führer dem kollektiven Wollen einen praktischen Ausdruck geben soll, wird darum auch zuerst diesem Berufsbedenken, dem Bejahen seiner Organisation verfallen. So ist es wahrscheinlich, daß der Moltkesche Satz „die Armee ist die vornehmste Institution in jedem Lande; denn sie allein ermöglicht das Bestehen aller bürgerlichen Einrichtungen", anfangs nur die Ueberzeugung der Kreise um den Monarchen, Generalstab und Kriegsministerium zum Ausdruck bringt, und dann von hier aus in das Offizierkorps eindringt. Solange solche Anschauungen aber nur der stille Glaube der Berufssoldaten sind, kann man nur in übertragenem Sinne von Militarismus sprechen. Militarismus ist also noch nicht vorhanden, wenn diese Anschauungen über den militärischen Beruf nur in der Armee herrschen. Militarismus, wie wir ihn verstehen wollen, ist erst vorhanden, wenn aus dieser gefühlsmäßigen Einstellung die praktischen Konsequenzen gezogen werden und ihre Anerkennung im sozialen Leben gefordert wird. Hierin unterscheidet sich das Denken der Armee in früherer Zeit von dem der deutschen Armee um 1910, erstere tritt mit anderen Berufen in gesellschaftliche Beziehungen ohne nach

3) Friedr. v. Wieser, Das Gesetz der Macht, Wien 1926, S. 170.

4) Endres, Die soziologische Struktur des deutschen Offizierkorps vor dem Kriege, Archiv für Sozialwissenschaften, Bd. 58, S. 312.

deren Einstellung gegenüber der Heeresorganisation zu fragen.

Dieser Führermilitarismus kennzeichnet die erste Phase der Dynamik militaristischen Denkens. Seine Wendung zur breiten geistigen Strömung, d. h. die Realisierung und Ausbreitung einer spezifisch militärischen Lebenshaltung in allen sozialen Schichten vollzieht sich nicht spontan; daß sie zum treibenden Keime einer Bewegung wurde, liegt daran, daß unmittelbar vorher das Streben nach wirtschaftlich-nationaler Einheit zu einer Strömung mit eigenem Strukturzentrum geworden war.

Kapitel 2.

Der Volksmilitarismus.

Die Transformation dieses Führermilitarismus zum Volksmilitarismus, der Wandel von einer politisch-taktisch bestimmten Einstellung zu einem sich immer mehr verselbständigendem Denken weiterer Kreise beginnt, sobald die geistigen Träger der demokratischen Bewegung ihres heeresfeindliche Haltung aufgeben. Folgende politische Umstände wurden dafür von maßgebender Bedeutung: 1. Die Lösung der nationalen Frage durch Bismarck unter Mitwirkung der Armee. 2. Die Ergebnisse der Kriege von 1866 und 1870, die insbesondere das Akademikertum und das Offizierkorps näher zusammenführen. 3. Die militärischen Führer streifen das traditionale-partikuläre Denken ab und übernehmen die nationale deutsche Idee. 4. Die deutschen Intellektuellen sehen ihre politischen Ziele erfüllt und drängen die demokratische Idee zu Gunsten wirtschafts imperialistischen Denkens in den Hintergrund. 5. Die nationalliberale Partei entsteht, sie wird zur Trägerin des Gedankens außenpolitischer Aktivität.

Mit dieser Veränderung der politischen Konstellation verbindet sich gleichzeitig eine Umschichtung der mehr ständischen Struktur in eine mehr klassenmäßige. An die Stelle des Hineingeborenwerdens und des Beharrens in einem bestimmten sozialen und geistigen Milieu tritt die Wanderungs- und Aufstiegschance, und damit wächst die Möglichkeit der Wandlung und ein Fluktuieren der Stellung und des Denkens des Einzelnen, das jetzt durch den wirtschaftlichen Erfolg bestimmt wird. Das gilt selbst zum Teil schon für den alten Adelsstand mit seiner festen sozialen und geistigen Position, auch sie steht in Abhängigkeit zum Erfolg. Sie wird durch die allgemeine wirtschaftliche Umwälzung in Mitleidenschaft gezogen. Das Ansehen der Mitglieder des Adels hängt jetzt auch teilweise von ihrer finanziellen Lage ab. Mit diesen Daten verknüpft sich nun eine besondere und empfindlichere Reaktion auf äußeren Druck, ein anderes, einheitlich ausgerichtetes Ziel und ein modifiziertes bewußtes Wollen. Die ideologische Verschiebung geht Hand in Hand mit der Entwicklung vom Agrarstaat, der das Merkmal weitgehender Statik trug, zum Industriestaat.

Ein neues komplizierendes Moment kommt für den Militarismus der Intellektuellen hinzu: Die Neigung zu romantischem Denken[1]). Mag die Zielsetzung der Achtundvierziger unromantisch und rationalistisch gewesen sein, so ist doch ihre geistige Haltung zur nationalen Idee romantisch, und diese Haltung behält die größere Zahl der alten Fortschrittler gegenüber der Armee und überliefert sie der nächsten Generation.

Worin besteht nun die Eigenart der romantischen Denkweise. Novalis, selber einer der führenden Romanti-

1) Karl Mannheim, Das konservative Denken, Archiv für Sozialwissenschaften, Bd. 57, geht auf die Verbindung von konservativem und romantischem Denken ein. Wir übernehmen seine Terminologie.

ker des 19. Jahrhunderts, kennzeichnet sie[2]): „Romantisieren ist nichts als eine qualitative Potenzierung. . . . In dem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehen, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe, so romantisiere ich es." Es wird also gewissermaßen ein Tatbestand in eine andere Ebene verschoben, vielleicht auch einer neuen Wertung unterzogen. Die an sich wesentliche weitere Frage, ob diese Eigenart romantischen Denkens einmal historisch bedingt ist oder eine Grundhaltung darstellt, die für jede Aktivität nötig wird und das menschliche Denken in dem Grade beherrscht, wie die Dynamik des sozialen Prozesses sich steigert, ist eine soziologisch interessante Frage, deren Prüfung hier aber zu weit führen würde. Wir haben es nur mit den Auswirkungen dieser romantischen Einstellung zu tun und da zeigt sich, daß zuerst die Neigung zur Romantisierung in Bezug auf die katholische Kirche und den Adel festzustellen ist. Erst nachdem die Romantik ihre Wirkungen auf fast allen Lebens- und Wissensgebieten ausgeübt hatte, wird auch die Armee, obwohl ihr innerer Gehalt und das Denken der Offiziere durch die Romantik relativ wenig beeinflußt und verändert worden war, seit den 70 Jahren in spezifisch romantisches Licht gerückt. Ohne diese romantische Beleuchtung ist überhaupt der Militarismus der folgenden Zeit garnicht denkbar. Zwar sind es nicht dieselben Kreise freier Literaten und Künstler, die den Adel und die katholische Kirche zuerst romantisiert haben, sondern die Romantisierung der Armee geschah unseres Erachtens in erster Linie durch Denker, die unter dem Einfluß der Hegelschen Staatsphilosophie standen, etwa Universitätsprofessoren wie Treitschke, Ranke, dann durch die deutschen Akademiker und gleichzeitig, wenn auch aus völlig anderen Gründen (z. B. aus der Verschmelzung von nationalem und feu-

2) Ebenda, S. 119.

dalem Denken), im Adel, hernach durch alle Bevölkerungsschichten.

Die Existenz der Armee ist früher eine empirische Tatsache, jetzt wird dieselbe vom gesamten Volk — darin liegt etwas völlig Neues — wertbetont, ein Prinzip in ihr entdeckt und dem nationalen Denken eingeordnet. Dadurch erfährt die Armee und der Offizier eine Idealisierung, beide erhalten einen höheren sozialen Wert zugeschrieben, was sich auch in vermehrter gesellschaftlicher Achtung ihrer Vertreter auswirkt. Es hat, von außen gesehen, fast den Anschein, daß der Zivilist einen gewissen Minderwertigkeitskomplex besitzt; charakteristisch ist jedenfalls für diese Phase des Militarismus, daß der persönliche Eigenwert und die Einschätzung anderer abhängig erscheint von den eigenen militärischen Fähigkeiten und von der positiven Einstellung zum Militär. Beispiele für die Existenz dieses Denkens gibt es viele. Es sei nur erinnert an die militärische Beförderung von Politikern, an Kriegervereine, die eines Tages nur noch militärisch grüßen wollen, wenn sie an dem Landesfürsten vorbeiziehen. Die Offiziere der Handelsmarine verlangen, daß sie einen Degen tragen dürfen. Das Bürgertum verliert an Selbstbewußtsein und leitet fast alle Werte von der Armee ab, so z. B. wenn gesagt wird: „Unser (!) Heerwesen ist nicht ein vom Volkskörper und seinen wirtschaftlichen Interessen losgelöstes, kulturfeindliches Etwas, sondern das lebenskräftigste und lebenspendenste Element darin, das Heerwesen ist der Mittelpunkt der gesamten Volkswirtschaft“ [3]). Wir werden diese Geistesverfassung, die nach 1870 entsteht, an anderer Stelle noch näher betrachten.

Veränderungen sozialer und politischer Art, Ausdehnung der militärisch-preußischen Sphäre durch Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in ganz Deutschland, Ueberwindung innerer Gegensätze schaffen die Voraussetzungen für die

3) Friedr. Braumann, Der Nutzen des Heerwesens für die deutsche Volkswirtschaft, Magdeburg 1914, S. 44.

zweite Phase militaristischen Denkens, die wir als Volksmilitarismus bezeichneten.

Im Gegensatz zu den Anfängen des Volksmilitarismus ergibt sich die weitere Abwandlung des militaristischen Strukturzusammenhanges, nicht durch die Veränderung gewisser Realfaktoren, d. h. sie ist keine Folge des Einströmens neuer Elemente, sondern sie erklärt sich aus der Fortentwicklung der Romantisierung der Armee. Die Verästelung des Militarismus wird von Stufe zu Stufe feiner, das Gebilde Militarismus ständig komplizierter. Ein differenzierendes Moment liegt darin, daß mit dem politisch sozialen Bejahen der Armee eine ganz bestimmte weltanschauliche Haltung in fast allen Schichten neuen Auftrieb erhält: Der Heroismus. Diese weltanschauliche Position hat bereits das Mittelalter eingenommen, insbesondere der Adel. Das Wesentliche der heroischen Lebensbetrachtung dürfte darin liegen, daß sie innerhalb der verschiedenen sozialen Beziehungen der Kampfbeziehung eine besondere Bedeutung zumißt, das Erleben von Kampf überhaupt und insbesondere durch Mittel, die die Ethik des Kampfes (nicht der listenreiche Odysseus, sondern der ritterliche, ehrenfeste starke Held) zuläßt, als erstrebenswert hinstellt, einen Dualismus im Sozialen behauptet (ewiger Krieg), und dem Einzelnen die Hingabe an ein solches Leben zur Pflicht macht. Es muß also die heroische Einstellung als mitbedingt durch die militärischen Kämpfe erscheinen, als Teil einer militärischen „Berufspsychologie", deren „berufener" Träger der Adel ist. Der Heroismus wächst aus der Sinngebung der historischen Phänomene Krieg und Armee heraus und bildet einen weiteren Bestandteil des militärischen Denkens.

Das neue Element können wir mittelbar an folgenden Tatsachen erkennen: 1. Die Propagierung von Rüstungsvermehrung durch ökonomisch nicht interessierte Privatpersonen weit über die Regierungswünsche hinaus, wie sie in den

Kolonial-, Wehr- und Flottenvereinen geschieht. 2. Die ganze Art der Jugenderziehung und die Bildung militärisch organisierter und zum militärischen Denken erziehender Jugendverbände, wie Pfadfinder, Jungdeutschlandbund usw.

Gewiß sind alle diese äußeren Formen der wilhelminischen Epoche nicht allein aus dem heroisch-militaristischen Lebensgefühl abzuleiten, vielmehr teils durch einen wirtschaftlichen oder weltanschaulich fundierten Imperialismus bedingt[4]), teils vielleicht auch aus allgemein soziologischen Tatbeständen zu erklären, d. h. aus dem Wesen soziologischer Dynamik überhaupt.

Der Heroismus wird im Kriege akut. In dem Augenblick, wo die soziologische Kategorie Krieg zu einer historischen Realität wird, reagiert beispielsweise die deutsche Nation darauf in einer so besonderen und ihr selbst bis dahin noch nicht zum Bewußtsein gekommenen Weise, die nur als Militarismus, wenn auch von spezifischer Eigenart, angesprochen werden kann. Es muß angenommen werden, daß dieser Geist von 1914 in Deutschland auch durch die besondere ideologische Struktur der Friedensdeutschen mitbedingt ist, und mit ihr zusammen etwas Einheitliches darstellt. Dieses Denken hat mit Kriegsbeginn nur seine aktive Auswirkungsmöglichkeit bekommen. In der Bezeichnung „Kriegspsychose" erhält das Gefühl der Unfaßbarkeit und des Historisch-nicht-erklären-könnens einen sehr feinen Ausdruck des zeitgemäßen Empfindens. Brentano[5]) macht einen der ersten Versuche, diesen Kriegsgeist aus der soziologischen und ideologischen Struktur der vorangehenden Friedenszeit zu erklären. Er zitiert darum aus den Kriegsbriefen der gefallenen Studenten von 1914: „Denn das Entscheidende ist doch immer die Opferbereitschaft, nicht das, wofür das Opfer gebracht wird" und „es ist für mich

4) Er ist nicht zuerst auf Kampf, sondern auf Expansion gerichtet.

5) Bernard v. Brentano, Ueber den Ernst des Lebens, Berlin 1929, S. 29.

(der Krieg) der Kampf für eine Idee". Hier trifft man anscheinend auf eine ganz bestimmte, geschlossene weltanschauliche Position. Um wieviel mehr muß sich das von der älteren, bereits im Beruf stehenden Generation behaupten lassen.

Im Weltkrieg zeigt sich dieser Militarismus nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland. Er ist eine notwendige ideologische Voraussetzung, für die nun erforderliche Steigerung kollektiver Kraftleistungen. Literatur, Kunst und Wissenschaft werden in den Dienst des Krieges gestellt. Die besondere Eigenart der deutschen Verhältnisse ist jedoch in dem Weiterwirken und Mitwirken des bereits vor 1914 vorhandenen Volksmilitarismus zu sehen. Der Deutsche bejaht 1914 den Krieg und selbstständig, und gleichzeitig die Armee als Werte (letztere ist mehr als ein Mittel zum Zweck). Das eigene Minderwertigkeitsgefühl des Individiums in politicis und die rückhaltlose Gläubigkeit an die Richtigkeit aller militärischen und politischen Maßnahmen von Regierung und oberster Heeresleitung steht damit teilweise in Verbindung.

Diese Ausführungen über den Volksmilitarismus lassen sich dahin zusammen fassen, daß aus der fortgesetzten Wechselwirkung zwischen Militarismus einerseits und Romantik, Heroismus, Imperialismus andererseits die spezifisch deutsche (als politisch-militärisch gekennzeichnete) Weltanschauung resultiert.

Kapitel 3.

Der Klassenmilitarismus.

Der Weltkrieg und sein Verlauf modifizieren das militaristische Denken. Diese neue Phase des Militarismus wird wieder durch äußere Faktoren bestimmt. Die Stellung des Einzelnen zur Armee wird in Deutschland eine andere, je stärker und länger der Einzelne am Kriege beteiligt ist[1]): Die veränderte soziale Struktur in der Heimat

1) Man lese daraufhin z. B. Ernst Gläser, Jahrg. 1902. Berlin 1929.

das Ueberwiegen von Frauen und Kindern, führt dazu, daß man hier nicht mehr den Offizier und Soldaten schlechthin bewundert, vielmehr werden diese Gefühle auf den im Felde stehenden Mann oder Vater übertragen und auf ihn als den duldenden, ausharrenden Kämpfer begrenzt. Das Kollektivum Armee „das System" scheint allen, (dem Patrioten berechtigt, dem Pazifisten unberechtigt) (ein hier bedeutungsloser Unterschied) als das mächtige Etwas, welches sich mit der bei Kriegsanfang freiwillig gegebenen Leistung des Soldaten nicht begnügt, sondern den einzelnen zwingt. Befohlen wird, wann, wo, wie lange und oft auch mit welchem Erfolg der einzelne kämpfen soll, bis zu dem letzten schweren Befehl einen verlorenen Posten zu beziehen. Alles das empfindet die Heimat, der Zivilist, der nicht so in die militärische Disziplin eingespannt ist, stärker, und es bewirkt, daß die Armee nicht mehr verabsolutiert, positiv gewertet, sondern verneint wird; Je länger der Krieg, um so stärker wird diese Anschauung, desto mehr nimmt der Militarismus ab. Ein ähnlicher Vorgang wiederholt sich in der Armee: Die Stellung des Offiziers der Truppe gegenüber wird schwieriger und nicht mehr durch das früher vielfach vorhandene militaristische Denken erleichtert. Von der Mannschaft wird jetzt persönlicher Einsatz jedes einzelnen verlangt, während die höheren Stabsoffiziere gemäß der Eigenart moderner Kriegsführung wohl alle ihre Kräfte aber nicht ihr Leben einsetzen dürfen und können. Infolgedessen findet die Romantisierung der Armee ein Ende und gleichzeitig auch die bisherige Richtung des heroischen Denkens. Im Weltkrieg kommt den Deutschen der Sinn des Krieges abhanden. Man rüstet noch nach 1919, glaubt an die notwendige Existenz des Fatum Krieg, aber mitbestimmend ist mehr die Furcht vor den Nachbarn, als die Ueberzeugung vom absoluten Wert des Krieges und der Rüstung. Der Einzelne weiß in den letzten Kriegsjahren nicht mehr, warum er sich schlägt,

und hat allenfalls, wofern er militärisch denkt, aufgehört, danach zu fragen.

Gleichzeitig aber sehen die Klassen, jene sozialen Kreise, die mittelbar oder direkt durch materielle Interessen zusammengehalten werden, in dieser Zeit die Möglichkeit, ihre Ziele zu erreichen. Wir erkennen das an den „Kriegszielen" der Schwerindustrie ebenso, wie an der Innenpolitik der Sozialdemokratie, die das parlamentarische System anstrebt. Mit dem Ende des Krieges setzen sich im Volke allmählich revolutionäre Tendenzen durch. Die indirekt an der Außenpolitik orientierte revolutionierende Haltung des Soldaten, d.h. also des Umstürzlers und Revolutionärs außenpolitischer Konstellationen, wirkt auf das Denken jener Personen und Schichten ein, die im Staate neue Ordnungen erstreben. Wie weit sie vom militärischen Denken beherrscht sind, zeigt ihre Bereitschaft, die Realisierung ihrer Idee, eines rational scharf umrissenen Richtigkeitsbildes der sozialen und politischen Ordnung mit Hilfe eines militärisch organisierten Gewaltaktes durchzusetzen. Es bleibt in diesem Zusammenhang völlig gleichgültig, ob diese Gewalt im November 1918 zur Entfaltung kam oder nicht, wichtig ist nur, daß, trotz des „Reformismus" der Sozialdemokraten und trotz des Legitimismus der imperialistischen Kreise, doch beide gewisse revolutionäre Elemente in sich bergen.

Aus der innerpolitischen Konstellation heraus wird dann in der Nachkriegszeit die Armee wieder ein Faktor, der für den Verlauf der inneren Wirren ausschlaggebende Bedeutung erhält. Der Offizier wird nun vom Bürger nicht mehr wegen seiner außenpolitischen Stellung aus Gründen des Wirtschaftsimperialismus oder wegen der heroischen Weltanschauung des Bürgertums geschätzt, sondern verdient als Garantiefaktor für die alte Ordnung im inner-

politischen Leben von der konservativen und revolutionären Seite Beachtung. Er erhält eine neue soziale Geltung, weil er Schutz vor Umwälzungen gewähren[2]) kann bzw. könnte.

In Deutschland bekommt der Militarismus bei jenen Kreisen neuen Auftrieb, die ihre alte soziale Position ganz oder teilweise eingebüßt haben und wieder herzustellen wünschen, wie das Bürgertum und der Adel, überträgt sich dann auch auf die Arbeiterklasse. Das militaristische Denken aber äußert sich nicht mehr nur in dem Bejahen der Armee aus innerpolitischen Gründen, sondern verselbstständigt sich und knüpft an die Organisation an, die der einen oder anderen Klasse zur Macht im Staate verhelfen wollen. Der Geist in diesen Organisationen, wie Stahlhelm, Rotfrontkämpferbund, Reichsbanner u. a., und die positive Einstellung zu ihnen kennzeichnet den Typus Klassenmilitarismus. Die Eigenart dieses Denkens liegt, neben der revolutionierenden Tendenz, in der wertbetonten Stellung zum Führer. Jeder ist bereit, sich und sein Leben einzusetzen, wenn und wo der Führer befiehlt, er verzichtet freiwillig auf die eigne Meinung.

Wir wollen hier auf eine Analyse der Wehrverbände (der bündischen Bewegung) überhaupt verzichten. Das Denken des Stahlhelmers wie des Reichsbannermannes vollständig aufzuzeigen, mag interessant sein, gehört aber ebensowenig hierher wie die Beweisführung, daß diese Kreise noch vom Geist der Uniform beherrscht sind. Es war uns nur darum zu tun, das neue Element im Militarismus zu entwickeln, das uns berechtigt, von Klassenmilitarismus zu sprechen; auch die Bedeutung des Frontkämpfers für das Entstehen der Bünde kann hier zunächst übergangen werden. Sie scheint uns besser in den Rahmen der systematischen Darstellung zu passen, weil das Denken des Reichsbannermannes wie des Stahlhelmers noch durch verschiedene neue Komponenten mitbe-

2) Man denke auch an die innerpolitische Bedeutung der roten Armee für den Bolschewismus.

stimmt ist, z. B. das Fronterlebnis, wirtschaftliche Verhältnisse der Nachkriegszeit, Gemeinschaftssehnsucht, um nur einiges herauszugreifen. Trotzdem ist die Charakterisierung der bündischen Bewegung als Klassenmilitarismus und ihr Hineinstellen in die verschiedenen Phasen militaristischen Denkens berechtigt, weil der Wille zum innerpolitischen Kampf trotz der Betonung der Volksgemeinschaft das primäre ist[3]).

„Nationale" Wehrverbände wehren sich natürlich gegen diese Argumentation und lehnen sie ab. Wir können jedoch hierzu nur eine methodische Einschränkung machen:

Vielleicht ist es später einmal zweckmäßig, den Begriff Klassenmilitarismus nicht mehr zu gebrauchen. In der Gegenwart rechtfertigt jedoch die Begrenztheit des geschichtlichen Ueberblicks die Verbindung Militarismus — Klassenkampf — Wehrverband. Sehen wir die Wehrverbände als etwas völlig Neues, als Anfänge eines ὕστερον, so müßten wir auf ihre Betrachtung verzichten oder aber unsere Untersuchung bekäme einen spekulativen, politischen Charakter.

Wir haben die historische Entwicklung militaristischen Denkens soweit betrachtet, wie es uns möglich ist. Unbestimmt bleibt, ob neue Militarismusformen in Zukunft noch entstehen, für die der Klassenmilitarismus eine Vorstufe bedeutet, oder ob es sich hier um die letzten Reste des Volks-

---

3) Rufe dem aufmarschierenden Reichsbanner ein „Heil Moskau" oder ein Schimpfwort zu, mache ein mokantes Gesicht — schon lösen sich ohne direkten Befehl aus dem Zuge gleichsam als Tiralleurs 5—20 Mann um Dich einzudecken, während die Demonstration ungestört weiter geht, und treten nachher wie wenn nichts geschehen wäre, wieder in Reih und Glied ein!

Solche Raufhändel sind mehr als jugendliche Kampflust, sie werden im Bund ebenso systematisch anerzogen wie der Wille zum politischen Märtyrertum bei dem, der diesen Zug an sich vorübermarschieren läßt und die feindlichen Organisationsmitglieder bewußt provoziert. Es ist dies das adaequate Verhalten in der veränderten Situation.

militarismus und Folgeerscheinungen des Weltkrieges handelt. So weit das möglich ist, soll der Abschnitt III, sich mit diesen Fragen beschäftigen. Ueber das Verhältnis der verschiedenen Phasen des Militarismus zueinander muß aber schon hier gesagt werden, daß es sich bei der vorgenommenen Scheidung um eine gewisse Willkür des Verfahrens handelt. Die Abwandlung militaristischen Denkens vollzieht sich, aber die ältere Haltung verschwindet nicht völlig: Der Führermilitarismus läßt sich auch noch an den Daten von 1914 aufzeigen. Aus dem Nacheinander dieser Stufen ergibt sich die Koexistenz aller zu einem späteren Zeitpunkt.

Die bewirkenden Kräfte der Abwandlung und die neue Richtung, welche militaristisches Denken demzufolge einschlägt, zu zeigen war die Aufgabe dieses Abchnittes. Vom Führerdenken zu einer allgemeinen Haltung des Volkes gegenüber der Armee und dann später dem Kriege, und von hier zu einer innerpolitischen Einstellung der verschiedenen Gruppen ging die Entwicklung. Bevor wir die aus dieser dynamichen Betrachtung bereits resultierende Frage nach den Gründen des Militarismus anschneiden, erscheint jedoch noch einmal eine systematische Betrachtung dessen, was Militarismus ist, wie er sich äußert, notwendig; dadurch erhalten wir bereits weitere Hinweise für die Lösung des Problems[4]). Die hier gegebenen Typisierungsversuche genügen dafür nicht.

---

4) Dieser Aufbau bietet nämlich eher die Gewähr für die „Richtigkeit" der Untersuchung. Gründe und Bedingtheit des Militarismus werden schon als Nebenergebnisse historischer Darstellung und systematischer Analyse gebracht. Dadurch wird der Abschnitt III entlastet und die dort bestehende Gefahr einer falschen Auswertung der Daten korrigiert; gleichzeitig wird dem Leser durch zweimalige (wenn auch methodisch verschiedene) Wiedergabe der Daten die Möglichkeit einer eigenen selbständigen Urteilsbildung erleichtert.

Die systematische Darstellung des Militarismus.

Kapitel 1.

Vom Aufbau und von der Methode.

Wir haben die historische Abwandlung militaristischen Denkens betrachtet; nunmehr bleibt uns die Aufgabe, die zusammenfassende Charakteristik des Militarismus zu versuchen. Die verschiedenen zeitlich differenzierten Strömungen, die wir bei den historisch rekonstruktiven Verfahren zu berücksichtigen versuchten, können wir jetzt unbeachtet lassen. Es handelt sich also im folgenden Teil um eine Darstellung des Militarismus; er schildert wie Militarismus ist, und wie er sich als ein ein Handlungen und Institutionen zum Ausdruck kommende Verhaltensweise äußert. Es soll dann versucht werden in seiner Zusammenfassung die Stileinheit militaristischen Denkens aufzuzeigen.

In dieser Darstellung wird auf die generelle und spezielle Bedingtheit des Militarismus noch ebenso wenig eingegangen werden, wie auf die Fragen, welche Beziehung zwischen dem Denken der verschiedenen sozialen Schichten und ihrer militaristischen Geistesverfassung entsteht, und wie weit die allgemeine geistige Verfassung der verschiedenen Gesellschaftsschichten durch die militaristische Geistesverfassung beeinflußt ist. . . Wir wollen insbesondere hier noch nicht den Militarismus in seiner jeweiligen äußeren Erscheinungsform aus seiner Verbindung mit dem Denken „des Bürgers", „Arbeiters" u. a. erklären.

Diese Zielsetzung gestattet die beabsichtigte Unterteilung des Abschnittes nach systematischen Gesichtspunkten. Die Verschiedenheit der Träger militaristischen Denkens und die dadurch bedingte Differenzierung in der äußeren Erscheinungsform erfahren erst in zweiter Linie Berücksichtigung, da

sie sonst die Einheitlichkeit der Darstellung gefährden könnten und in diesem Zusammenhang sozusagen nur als Nebenprodukte anzusehen sind.

Für die Systematik wählen wir folgendes Schema, das sich als Ergebnis der historischen Darstellung gleichsam von selbst empfiehlt: Handlungen, in denen militärische Haltungen sich äußern, wollen wir einteilen in solche, die 1. aus einer Ueberzeugung vom Wert des Krieges und der Armee schlechthin resultieren, 2. in der Uebernahme militärischer Prinzipien in eine andere soziale Sphäre bestehen, 3. eine Konzipierung derjenigen Ansichten des Offizierkorps erkennen lassen, die mit dem militärischen Beruf notwendig nichts zu tun haben und auf die soziologische Struktur der Armee zurückzuführen sind, aber doch als „militärisch" übernommen werden.

1 und 3 unterscheiden sich darin, daß im letzten Falle vom Zivilisten und dem einzelnen jungen Offizier ein Denken übernommen wird, welches durch die Eigenart der soziologischen Struktur bedingt ist. Die Darstellung selbst wird zeigen, daß die Grenzen von 1, 2, 3 wie bei jeder Systematik flüssig sind: So kann die Uebernahme militärischer Prinzipien nicht nur selbständig geschehen, sondern auch lediglich Folge der Ueberzeugung vom Wert der Armee seien. Trotzdem hat unsere Dreiteilung ihre Berechtigung, denn die charakteristische Grundhaltung ist jedes Mal eine andere, und es sind die Handlungen, die sie auslöst, nur teilweise die gleichen. Die versuchte Typologie im historischen Abschnitt erscheint ebenfalls nicht recht für diese systematische Darstellung verwendbar, ist zwar soziologisch möglich, aber nicht zweckmäßig, denn sie knüpft nur an die Träger militaristischen Denkens an, ohne auf die Verschiedenheit des militaristischen Geistes selbst zu achten. Für die Gliederung erscheint es ferner angebracht, das militaristische Denken bei 1, 2 und 3 und das

ihr jedes Mal entsprechende äußere Verhalten zu trennen und gesondert darzustellen.

Die weitere Untergliederung könnte in der Weise geschehen, daß wir den Militarismus bei der Masse, der Gruppe, und den abstrakten Kollektiva, entsprechend der Gebildelehre Leopold v. Wieses, darstellen. Dieser Weg wird jedoch darum nicht beschritten, weil die Zurechnung militaristischen Verhaltens im konkreten Fall auf erhebliche Schwierigkeiten persönliche wie sachliche stößt. Beispielsweise wird oft das Verhalten der militaristischen Masse und einer militaristisch denkenden Gruppe das gleiche sein. Die Unterschiede von Masse und Gruppe jedoch am Phänomen Militarismus aufzuzeigen, kann nicht die Aufgabe dieses Abschnittes sein. Da wir uns außerdem lediglich die systematische Darstellung des deutschen Militarismus zum Ziel gesetzt haben, so wird die Untergliederung sich nur an den deutschen Militarismus anlehnen dürfen.

Kapitel 2.

Der Militarismus als politisches Ethos, als Ueberzeugung vom Wert der Armee.

I. Die charakteristische Grundhaltung.

Im Gesellschaftsleben finden wir häufig die auf den verschiedensten Gebieten wiederkehrende Anschauung vom Eigenwert bestimmter staatlicher, wirtschaftlicher, gesellschaftlicher Institutionen. Ein solches politisch-soziales Ethos, das im mitteleuropäischen Raum seinen Hauptstandort hat, ist der Militarismus: das allgemeine herrschende Bewußtsein des Eigenwertes der Armee. Aber schon ein Beantworten der naheliegenden Frage „Welcher Armee?“ zeigt, daß diese Wertung, ebenso wie bei andern Institutionen nicht immer aus der gleichen „Ausgangsstellung“ heraus geschieht: So kann der

Militarismus anknüpfen an die Armee im Frieden oder im Kriege, an die moderne Armee mit ihren Fliegern, technischen Truppen und allen modernen Kampfmitteln, oder an die Armee von 1813, bzw. das Friedericianische Heer. Die Armee kann sich also in den verschiedensten sozialen und militärischen Verumständungen und Situationen befinden. Welcher Form der Armee mißt nun der deutsche Militarist besonderen Wert bei? Mit dieser Frageformulierung kommen wir u. a. auf den Hauptunterschied zwischen deutschem und ausländischem militärischen Denken: Der deutsche Militarismus als Wertvorstellung knüpft ursprünglich an den Friedenssoldaten an, der ausländische nur an die Armee im Kriege. Auch im Frieden anerkennt der Deutsche ein Primat des Militärischen.

Zwei Haltungen können sich damit verbinden, entweder die Ueberzeugung vom Gegenwartswert militärischen Dienstes schlechthin oder der feste Glaube vom Wert der Rüstung als Mittel des Krieges, wobei der Glaube an die Notwendigkeit, politische Konflikte durch Kriege auszutragen, Voraussetzung ist; die subjektiven Gründe für derartige Anschauungen können rein individuell-psychologisch sein, aber auch politisch national; man glaubt nicht für sich selbst, sondern im Interesse derjenigen Gruppen oder abstrakten Kollektiva, wie Familie und Staat, denen man angehört, an die Notwendigkeit der wertmäßigen Ueberordnung der militärischen Sphäre. Die Ableitung dieses Glaubens und des Kriegswillens aus dem Thrauma des Tierischen und aus dem materiellen Interesse der Geschützgießer, wie sie in pazifistischen Kreisen (Nikolai) so beliebt geworden ist, befriedigt wissenschaftlich wohl kaum, wir werden darauf noch später zurückkommen.

Die Vorstellung, daß der Friedenssoldat spezifisch militärischer ist und hohen Wert hat, finden wir beispielsweise bei Schauwecker eingehend dargestellt: „Da gibt es vor allem

aktiv gediente Leute, diejenigen, die bei Kriegsausbruch gerade ihre zwei Jahre abrissen, die Reservisten und die Landwehrleute, die beide schon ihre aktive Dienstzeit hinter sich haben. Das ist der eine Stamm, für den dann eine ganze Weile garnichts kommt, immer noch nichts, bis endlich irgend wo im Nebel etwas heranlatscht, das sich beim Näherkommen als Männer entpuppt, die nicht aktiv gedient haben, und doch durchaus Anspruch auf den Titel (!) Soldat erheben. Das sind die Ersatzreservisten, die ungedienten Landsturmleute, die Rekruten und die Kriegsfreiwilligen. All das ist für den aktiven Soldaten eine steuerlose Bande von uniformierten Zivilisten, ohne Murr in den Knochen, schlapp und aufsässig."[1]). Der ungediente, im Kriege erst ausgebildete Soldat ist ein notwendiges Uebel, man möchte ihm die militärische Existenzberechtigung am liebsten absprechen, und will nicht sehen, daß sich mit der Gewehrstärke der Kompanie der Kampfwert der Truppe erhöht. Der Friedenssoldat ist das Ideal, nur er hat Anspruch auf und Pflicht zu militärischer Leistung. Aus der militärischen Ausbildung zieht er sein Selbstbewußtsein, sieht sich als Verkörperung von Schliff, Schneid und Disziplin an und gewinnt so als Repräsentant von Werten, die zwar im Militärischen aber sozusagen nicht im Kriege, sondern in der Kaserne liegen, gesellschaftliche Achtung.

Jene bereits erwähnte zweite mögliche Haltung, der Glaube an den Wert des Krieges, die Ueberzeugung vom Heldentum desjenigen, der im Kriege ist, spricht aus den Sätzen des Berufsoffiziers Kießling[2]): „Warum aber sollen wir Deutsche uns in den wohl rauhen, aber doch riesig erhabenen Begriffen vom ewigen Kampf und ewigen Krieg, deren Tatsächlichkeit und Bestimmtheit wir einmal erkannt haben, nicht zurecht finden, ja ich frage, warum sollen wir nicht unsere ganze Denkweise

1) Franz Schauwecker, Das Frontbuch, Halle 1927, S. 39 ff.
2) Kießling, In den neuen militärischen Blättern 1903, S. 25.

diesen Verhältnissen anpassend, einen großartigen Genuß aus ihnen schöpfen." Aehnliche Anschauungen werden in der Studie eines deutschen Offiziers, „Ewiger Krieg" ausgesprochen. Der Krieg erscheint hier als eine kulturelle und moralische Notwendigkeit: „Nur der Krieg vernichtet Individualinteressen"[3]). Mit dieser weltanschaulichen Bejahung des Krieges ist notwendig das Bewußtsein des besonderen Wertes der Armee verknüpft, denn sie kämpft, in ihr lebt — gleichgültig warum, ob Avancementinteresse oder Patriotismus — der Wille zum Kampf. Sie schafft die organisatorischen Voraussetzungen für den Krieg exprofesso, profan gesprochen: „Ohne den Soldaten gibt es keinen Krieg und umgekehrt". Alles das ist Grund genug nicht nur die Armee sondern auch den Krieg zu bejahen. Auch in der Tagespresse finden wir ähnliche Ansichten wie in der hier zitierten Literatur[4]).

Beide Haltungen sind Militarismus, weil sie sich in einem Bejahen der militärischen Organisation äußern, aber wir sind nicht in der Lage aus dem äußeren Verhalten von einzelnen Menschen oder sozialen Gebilden, die Verschiedenheit der Grundhaltung im Einzelfall aufzuzeigen. Es ist jedoch daran festzuhalten, daß die Ueberzeugung vom Wert des Friedenssoldaten, wie sie in dem Schauweckerzitat zum Ausdruck kommt, teilweise durchaus selbständig ist und auch oft genug mit dem Glauben an das Heldentum des Kriegers nicht verknüpft wird.

II. Militaristisches Verhalten.

Um diesen Unterschied gleich einmal an einem Beispiel zu zeigen, wollen wir das militaristische Verhalten zunächst bei den verschiedenen Geschlechtern betrachten, ohne aber

3) Ewiger Krieg, Studie eines deutschen Offiziers, Berlin 1884, S. 147.

4) Z. B. im Grenzboten 1896, Nr. 58, Jungdeutschlandspost vom 25. 1. 1913.

mit diesem Voranstellen irgend etwas über die besondere Bedeutung der Sexualsphäre für unseren Fragenkomplex sagen zu wollen.

Der Militarismus, der an den Friedenssoldaten anknüpft, wird besonders deutlich im Benehmen der Frau gegenüber dem Soldaten. Ihr Militarismus hat mit der Bejahung des Krieges nichts zu tun, im Gegenteil, sie haßt vielleicht den Krieg und liebt den Krieger aus Mitleid[4a]).

Endres berücksichtigt diesen doch sicher nicht ganz unwichtigen Mitleidskomplex der Frau überhaupt nicht und charakterisiert den Militarismus des schönen Geschlechts etwas bissig: „Das zweifarbige Tuch, dem eine dumme Gans sexuell erliegt, ist ein Stück weiblicher Militarismus, wie er als atavistische Erinnerung an die Wirkung des grellen Hochzeitskleides der „Männchen" in der Psyche des Tieres Homo sapiens noch in allen Nationen wirkt, ein politisch recht ungefährlicher Militarismus[5]).

Der weibliche Militarismus mag im Ausland nicht überall in gleicher Stärke vorhanden sein, nachzuweisen ist er aber auch dort. Er ist ferner auch in den verschiedensten Bevölkerungsschichten vorhanden, dafür eine symptomatische Beobachtung, deren Wiedergabe im besten Vulgärdeutsch mir nicht unwissenschaftlich erscheint: In Deutschland sieht es „die Gnädige" lieber, wenn ihr Mädchen mit einem Soldaten, und weniger gern, wenn sie mit Zivilisten „geht". Der Zivilist in der Küche einer gutbürgerlichen Familie — c'est terrible. „Die größten Vorzüge in der Gesellschaft hat ein gebildeter Soldat" schrieb schon Goethe in „Ottiliens Tagebuch"!

Das militaristische Verhalten des Mannes beruht, im Gegensatz zum Militarismus der Frau, auch auf der den Krieg bejahenden Grundhaltung und knüpft nicht nur an die Ueberzeugung vom Wert des Friedenssoldaten. Pro-

4a) Für die französische und belgische Zivilbevölkerung ist der deutsche Soldat im Weltkrieg oft genug „le pauvre garçon".

5) F. C. Endres, Tragödie Deutschlands a.a.O., S. 58.

blematisch ist aber, ob sich mit dem Zurücktreten des Zivilisten hinter den Offizier der Glaube an den Wert des Friedenssoldaten verbindet. Besitzt derjenige, der gesteigertes Selbstbewußtsein auf Grund seiner militärischen Charge zur Schau trägt, die Ueberzeugung, daß der Krieg eine der gewaltigsten großartigsten und schönsten Lebensformen ist? Wir wissen das nicht. Wohl können wir in der Literatur diese Weltanschauung vertreten finden. Ernst Jünger[6]) verkündet sie in seinen Werken, aber die Frage, in welchem Verhalten sie sich manifestiert, läßt sich weder für den Einzelmenschen noch für die sozialen Gebilde exakt beantworten.

Soll man vielleicht sagen, daß das militärische Denken zu einer aktiven starken Exponierung des Einzelnen im Kriege führt, oder zu einer Neigung für „Versackungs- oder Katastrophenpolitik". Der mögliche Einwand dagegen, ein solches Verhalten sei nur taktisch durch die jeweilige Lage bedingt, ohne sich mit der Ueberzeugung von dem Kriegswert zu verbinden, ist jedenfalls nicht stichhaltig, ebengerade in dieser „taktischen Würdigung" kommt die Kriegsbejahung zum Ausdruck.

Die Ueberzeugung vom Wert des Krieges und der Armee tritt in dem Verhalten der deutschen Bevölkerung bei Kriegsausbruch einmal blitzartig zutage, um dann durch die Kriegsnot überlagert zu werden, ähnlich dem kurzen plötzlichen Aufleuchten eines Riesenscheinwerfers, der in dem einsetzenden Artilleriefeuer des Feindes wieder verschwindet[7]). Sie äußert sich ferner in den deutschen imperialistisch eingestellten Organisationen, wie Wehr- und Flottenverein, und läßt sich messen an der Pflege von Kriegserinnerungen, an der Bedeutung, die der Kriegsgeschichte beigelegt wird. Auch hier ergeben sich wiederum die Zweifel: Wird der Krieg bejaht um des Soldatenwillen oder der Soldat um des Krieges willen?

6) Ernst Jünger, In Stahlgewittern, Berlin 1929.

7) Vergl. Brentano und Gläser a.a.O.

Nicht immer liegt die Situation so klar, wie bei dem Ausspruch eines russischen Großfürsten: „Ich hasse den Krieg, denn er verdirbt die Armeen“[8]). Aus der Analyse des äußeren Verhaltens lassen sich jedoch auch hier nur unvollständige Schlüsse auf die allgemeine Grundhaltung ziehen. Wir müssen ferner bedenken, daß das äußere Verhalten gerade im Kriege besonders oft Hemmungen und Verumständungen unterliegt. („Körper“, „Nerven“) Bedingungen, die ein bestimmtes militaristisches Handeln ausschließen, es in neue Richtungen umbiegen oder aber ein der militaristischen Geistesverfassung entsprechendes Verhalten überhaupt unmöglich machen.

Nicht der Krieg, sondern die Armee scheint im Mittelpunkt militaristischen Denkens zu stehen, wenn bestimmte wirtschaftspolitische Maßnahmen aus heerespolitischen Gründen von der Armee, zivilen Kreisen oder von der Regierung gefordert und durchgesetzt werden. Das gilt bis zu einem gewissen Grade von der deutschen Agrarpolitik; Siedlung und Schutzzoll werden von den Interessenten mit dieser militärischen Begründung gefordert. (Erhöhung der Volksgesundheit, der Geburten und damit Vermehrung der Wehrfähigkeit); dieses Verhalten läßt erkennen, wie man entweder selbst militaristisch denkt oder doch die Ueberzeugung vom Wert der Armee an leitenden Stellen vermutet, und daher bei Durchsetzung einer interessenpolitischen Forderung militärisch argumentiert. Auch die Opposition Bebels gegen die Regierung wird in diese Richtung gedrängt. Oft genug kritisiert er ihre Anordnungen, weil sie nicht im Interesse der Landesverteidigung ständen, oder stützt seine Forderung nach dem Ausbau der Sozialpolitik auf militärische Gründe. Die freiwillige Unterordnung unter die oberste Heeresleitung in politischen Fragen während des Krieges ist, ebenso wie deren eignes Streben nach Einflußnahme auf die politischen Stellen, ein

8) Zitiert bei Hugo v. Freitag Loringhofen, Folgerungen aus dem Weltkrieg, Berlin 1917, S. 57.

spezifisch militaristisches aus der Auffassung vom Wert des Heeres letztlich resultierendes Verhalten.

Im gesellschaftlichen Leben zeigt sich ebenfalls, wie man der militärischen Sphäre einen Eigenwert zuschreibt[9]). Der Kavallerieoffizier spielt die Rolle eines „gesellschaftlichen Tafelaufsatzes" einer jeden gut bürgerlichen Hausfête. Im Lokal wird der Leutnant besser bedient. Auf der Straße, im Geschäft, überall bemüht man sich, dem Offizier gegenüber „devot" zu sein, durch das eigne Verhalten die Ueberlegenheit des Offiziers (mindestens äußerlich) zum Ausdruck zu bringen. Der Offizier nimmt diese Behandlung als sein gutes Recht hin und trägt seinerseits den Militarismus nicht nur durch gesteigertes Selbstbewußtsein zur Schau, das bis zur Eitelkeit anwachsen kann, — der arrogante Leutnant ist nur ein Typus dieses militaristischen Denkens —, sondern er reagiert auch positiv auf die rückhaltlose Anerkennung seines Berufes durch vornehme Zurückhaltung[10]). Die Anerkennung durch die Gesellschaft hebt ihn über alle Zweifel an seinem Beruf hinaus.

In der Armee liegt, weil sie Gegenstand einer Wertschätzung ist, die Tendenz der Beharrlichkeit, weil Wertschätzungen an sich beharrlich sind und sich einer Formveränderung ihres Gegenstandes schwer anpassen. U. a. besteht auch dadurch in der Armee der Widerstand gegen Neuerungen und das Bemühen, die vorhandenen militärischen Formen zu erhalten. So sehen wir denn auch tatsächlich mit der Länge der Friedenszeit die stärkere Hervorkehrung der Ausbildungsübungen, der Disziplinproben wie Exerzieren, Parademarsch, Appelle u. a., auf Kosten der Kriegsausbildung, der Bewegung im Gelände, der Erziehung zu äußerster körperlicher Anstrengung, des tech-

9) F. C. Endres, Archiv f. Soz., Bd. 58, S. 288 ff.

10) Arno Voigt, Der deutsche Offizier und die Zukunft, Stuttgart 1919, S. 8.

nischen Unterrichtes usw. Die verschiedenen Waffengattungen werden nicht nach ihrem kriegerischen Wert, sondern nach der Länge der Regimentstradition eingeschätzt: die schwere Artillerie ist gesellschaftlich weniger angesehen als ein Kavallerieregiment. Hier aber handelt es sich bereits um eine Haltung, die nicht so sehr die Anschauung vom Wert der Armee an sich oder von der einer früheren Armee kundtut, sondern an das Heer im Frieden anknüpft, es sind Anschauungen, die durch die soziologische und ideologische Struktur des Offizierkorps wesentlich beeinflußt wurden.

Am deutlichsten tritt dieses militaristische Denken an der Beurteilung der Institution „Reserveoffizier" in Erscheinung. Jeder bemüht sich, wenn er nicht aktiver Offizier sein kann, wenigstens Reserveleutnant zu werden, und nimmt den damit verbundenen Zeitverlust gern in Kauf[11]). Er schätzt sich mit diesem militärischen Rang höher ein und dokumentiert das dadurch, daß er den Leutnant der Reserve auf seine Visitenkarte druckt[12]). Der Andrang der Jugend zur Offizierskarriere zeigt, wie hoch auch sie die militärische Sphäre bewertet[13]).

Die Beispiele für diese Art Militarismus ließen sich beliebig vermehren. Ueberall beobachtet man die Herrschaft der Uniform und ihre freiwillige Anerkennung durch die Bevölkerung, am meisten beim Bürgertum.

Das gemeinsame, das aus den Einstellungen der Gesellschaft, der Gruppe, des Individuums zur Armee spricht, ist der Wertgedanke, den sie entweder an die Armee als solche oder an den Krieg, oder an beide herantragen. Der Wertgedanke der Armee wird etwas Selbstständiges. Die

---

11) Hans Kehr, Zur Genesis des preuß. Reserveoffiziers, „Gesellschaft", Berlin 1928, Nr. 12. Vgl. S. 493 ff.

12) Vgl. Endres, Archiv für Sozialwissenschaften, S. 293.

13) Carl Credé, Vom Korpsstudenten zum Sozialisten, Dresden 1928. S. 62 und Schönaich-Karolath a.a.O., S. 24.

Armee wird nicht mehr auf den Krieg bezogen, nicht als Mittel imperialistischer Politik gewertet, aber auch nicht als Garantiefaktor für die Sicherheit des Staates und als Friedensinstrument.

Kapitel 3.

Die Uebernahme militärischer Prinzipien, Militarismus als Kollektivkraft.

I. Vorbemerkung.

Militarismus ist nicht nur eine Haltung, die eine militärfreundliche Gesinnung kundtut, „militärfromm", Militarismus kann auch ein Handeln sein, das sich im konkreten Fall sogar in direktem Gegensatz zur Armee setzen kann. Der Maßstab dafür, ob wir es noch mit Militarismus zu tun haben, ergibt sich nicht aus der Richtung des Handelns, sondern aus der Art und Weise, wie gehandelt wird, d. h. nicht das Ziel, sondern die Form des Handelns ist das Charakteristische für Militarismus. Militaristisches Handeln liegt dann vor, wenn spezifisch, militärische Umgangsformen, z. B. diejenigen, die sich auf das Verhältnis von Vorgesetzten zu Untergebenen beziehen, von Zivilisten übernommen werden: also auch die Uebernahme des militärischen Denkstils und die aus ihm resultierenden, zwischenmenschlichen Formen der Beziehungen in eine andere soziale Sphäre (ohne daß sich hiermit eine Militär- oder kriegsbejahende Einstellung zu verbinden braucht) muß als Militarismus bezeichnet werden. Denn auch hier handelt es sich um Ausstrahlungen des Militärischen auf die soziale Umwelt und die Verwendung des Wortes Militarismus als soziologisch-wissenschaftlichen Begriff hat nur dann Sinn, wenn er auch auf diese Beziehungen ausgedehnt wird. Geschieht das nicht, so behält man einen historischen Begriff für eine bestimmte Geistesverfassung der Vorkriegszeit.

Die Darstellung des von dieser Seite gesehenen Militarismus hat vornehmlich zwei Dinge zu beachten. Sie muß einmal darüber Klarheit zu bringen versuchen, was militärische Prinzipien sind und hat 2. zu untersuchen, ob es sich wirklich um eine Uebertragung militärischer Prinzipien handelt, oder ob diese zivile Sphäre solche Prinzipien etwa aus sich selbst heraus entwickelt.

II. Sphären, in die militärisches Denken übernommen wird.

Einen besonders großen Umfang im Denken des Soldaten nehmen die Vorstellungen ein, die an das Wort Disziplin knüpfen. Disziplin als Denkform bedeutet ein ausschließliches Wirkenwollen in einer vom Dritten angegebenen Richtung und Form, eine entschiedene Abneigung gegen Handeln auf eigne Verantwortung, gegen Ungebundenheit, bedeutet Verzicht auf das Geltendmachen eines eignen (nicht abgeleiteten) Selbstbewußtseins. Räumt schon der einzelne Mensch subjektiv der Disziplin einen besonderen Wert für sich selbst ein, so ergibt sich daraus eine positive Haltung zur Organisation überhaupt (mit dem Ergebnis des Eintritts in diese Organisation), denn die Organisation bietet ganz unabhängig von den Zwecken, denen sie dient, Gelegenheit zur Disziplinübung. Der Glaube an die Organisation, die seelische Bereitschaft sich für sie mit Leib und Leben einzusetzen, führt in diesem Zusammenhang zu einer gewissen Aktivität. Handeln und Wirken schlechthin, im Interesse und im Rahmen einer Organisation erscheint dem militaristisch Denkenden, sei er nun Beamter, Bauer oder Arbeiter, an sich erstrebenswert, und infolgedessen ist er in der Lage, sich mit großer Leichtigkeit und Unbekümmertheit über die Fragen nach der Existenzberechtigung der Organisation und nach deren Zielen hinwegzusetzen. Er fragt nicht nach der Struktur

des sozialen Kreises, in dem er lebt. Uns ist ein solches Verhalten entsprechend dem erwachenden soziologischen Zeitempfinden unserer Tage unverständlich. Dieser Aktivismus des militaristischen Menschen unterscheidet sich vom politischen Denken. Der politische Mensch handelt in Verfolg eines ihm vorschwebenden Zukunftsbildes, er entwickelt die Aktivität um eines ganz bestimmten Zieles willen; man könnte auch sagen, dieses Zukunftsbild ist für Richtung und Intensität seines Handelns von erheblicher Bedeutung. Der Gegner ist dem politischen Menschen derjenige, der andere Ziele hat oder die eigenen zu durchkreuzen versucht. Der Politiker ist aktiver Kämpfer, hat ein persönliches d. h. ihm selbst bewußt gewordenes Ziel. Anders der Militarist. Er ist nur Mittel für ein Ziel, das er selbst nicht sieht und auch nicht sehen will, er handelt nicht so sehr mit Rücksicht auf ein ihm vorschwebendes Endziel — eine Sorge, die er bewußt dem Führer überläßt, — sondern beachtet die Interessen seiner Organisation und kümmert sich nur um die Gegenwart. Militaristisches Denken betrachtet nicht den als Gegner, der wirklich andere Ziele hat, es wird vielmehr nur gefragt, wo bist du organisiert. Umgekehrt genügt schon die Fesstellung gleicher Organisationszugehörigkeit für die Entstehung von Beziehungen des Zueinander. Wieder drängt sich der Unterschied zum politischen Denken auf: Hier ist der Führer Mittel zum Zweck, der „über Bord geworfen wird", wenn seine Anhänger das im Interesse des Zukunftsziels für nötig halten, wenn er gegen das Programm handelt. Beide Haltungen liegen oft nahe beieinander.

Die Eigenart militaristischen Denkens charakterisiert sich ferner in ganz bestimmten Vorstellungen über das Zueinander in der Organisation. Kameradschaft wird wertbetont. Das Handeln des Einzeln orientiert sich am Kameraden und am Verhältnis zu ihm. Kameradschaft bleibt jedoch auf den Kreis der in der Organisation gleiche

Funktion besitzenden Mitgliederbeschränkt und richtetsich auch ein wenig gegen diejenigen, denen innerhalb der Organisation eine andere Aufgabeobliegt. Die Kameradschaft der Ausführenden kann sich nicht nur gegen die Einwirkungen des Organisationsgegners richten, sondern auch gegen den eigenen Führer. Hat die Organisation den Charakter einer Zwangsgruppe, so ist diese an sich allgemeine Tendenz natürlich bedeutend ausgeprägter. An diesem Zug erkennt man die Einwirkung der militärischen Sphäre, jemand ist eifrigstes Parteimitglied oder ein gewissenhafter Beamter und hat gelegentlich doch eine schulbubenhafte Freude daran, den Bonzen und Vorgesetzten mit anderen Kameraden gemeinsam zu nasführen. Im militaristischen Denken bejaht man Organisation und hat doch gleichzeitig eine Anschauung über Kameradschaft, die dazu in einem gewissen logischen Widerspruch steht.

Aus diesen Gründen gewinnt das traditionale Denken Bedeutung, denn die natürlichen Spannungen zwischen den Führern als den verantwortlichen Funktionären und den Geführten als den das Material Liefernden müssen irgendwie überwunden werden. Traditionales Denken heißt nicht: ein Festhalten an überlieferten Lebensformen gegenüber jedem Neuerungsstreben; das Wesentliche ist also nicht so sehr dieses Festhalten an sich, sondern die Tatsache, daß das Tradition gewordene gemeinsame Erlebnis des Führers und der Geführten die Macht besitzt der Organisation, in deren Bereich das Erlebnis stattgefunden hat, in verstärktem Maße zur Erreichung des Organisationszieles zu verhelfen. Schaffung einer Tradition innerhalb der Organisation läßt Bindungen an die Organisation entstehen und gibt ihr vermehrte Festigkeit. Nur durch Tradition vermeint der Traditionsgläubige die einmal erreichte Leistungsfähigkeit durch Kampfpausen hindurch leichter zu bewahren. Traditionales Denken ist also durch Rücksicht auf den Organisationszweck

bestimmt. Im besonderen soll die Beziehung von Führer und Mann durch die Pflege gemeinsamen Erlebens, durch Erinnerung an eine Lage, in der die Unterordnung hinter anderen soziologischen Beziehungen zurücktrat, eine engere werden, um die erwähnten Spannungen, die im Wesen jeder Organisation liegen, zu überwinden. Durch Schaffung und Pflege von Tradition wird Gemeinschaft angestrebt.

Militarismus ist also ein Denken, dessen Eigenart besteht: 1. in der Hochschätzung der Disziplin, 2. in der Bejahung der Organisation, 3. in besonderen Anschauungen über Kameradschaft, 4. in der Wertschätzung der Tradition, und verknüpft sich 5. mit einer Lebenshaltung, die sich am militärischen Geiste orientiert, weil der militärische Geist sozial vorgedacht und für nachlebenswert befunden worden ist, denn so sind die eignen Reflexionen über die Gestaltung des Lebensstiles erspart.

Wir haben jetzt aber die Frage zu prüfen, ob es soziologisch berechtigt ist, dieses Denken noch als Militarismus zu bezeichnen. Handelt es sich wirklich um Vorstellungen aus der militärischen Sphäre, bezw. in welchem Umfang sind sie ihr zugehörig, oder bilden sie einen Denkstil, der an und in jeder Organisation entsteht?

Die exakte Beantwortung der ersten Frage verlangt eine soziologische Untersuchung der Armee ohne Rücksicht auf ihre jeweilige, konkret historische Erscheinungsform. Die Beweisführung müßte darin bestehen, das beschriebene Denken in jeder Armee aufzuzeigen, oder wenn das nicht möglich ist, das Nichtvorhandensein eines solchen Denkstils als Ergebnis besonderer Einflüsse (Nationalcharakter, soziologische Struktur) zu beweisen. Ein anderer Weg wäre es, wenn wir die militärische Sphäre in den verschiedensten Phasen der Geschichte untersuchen würden und ihren Aktionsradius festzustellen versuchten: Ist militärische

Organisation zu allen Zeiten stets die jeweils stärkste und ausgeprägteste, muß sie das nicht schon mit Rücksicht auf ihre Aufgabe sein? Wer diese Fragen bejaht, kann darauf verzichten, das militaristische Denken jeder Armee nachzuweisen.

Beide Probleme fallen aus dem Rahmen unserer Darstellung militaristischen Denkens heraus. Statt eines Beweises könnnen hier nur die möglichen Schlußergebnisse gebracht werden.

Die zweite Fragestellung wird auch besser im nächsten Teil mittelbar beantwortet: Die Art und Weise, wie sich diese Geistesverfassung äußert, beweist die tatsächlich erfolgte Uebernahme des militärischen Organisationsdenkens und nicht die selbständige Existenz eines zivilen Organisationsdenkens in Deutschland.

III. Das aus der Uebernahme resultierende, adaequate, spezifisch militärische Verhalten.

Das beschriebene Denken können wir am besten an der Handlungsweise des sozialistischen Arbeiters in Deutschland aufzeigen, denn hier ist die heeresfeindliche Einstellung nachweisbar, andererseits dürfte auch die Nachprüfung dieser Geistesverfassung bei den bereits von der ersten Militarismusart erfaßten Kreisen interessant sein.

Auf dem Kasernenhof sehen wir, wie Griffe geübt werden, wie man Links- und Rechtswendungen einexerziert, zum Parademarsch übt usw. Auf diese Uebungen wird anscheinend im Vorkriegsdeutschland zu viel Zeit verwandt; und trotzdem beobachten wir bei allem eine seelische Hingabe, ein Ernstnehmen dieses Reglements, das nach allgemeinem Urteil schon damals für den Kriegsfall nur

untergeordneten Wert haben konnte. Trotzdem bildet die Kasernenhofleistung bei Vorgesetzten und Zivilisten einen Beurteilungsmaßstab für den militärischen Wert von Leutnant, Unteroffizier und Mannschaften. Ja, trotz der Weltkriegserfahrungen scheint ein sonst politisch links stehender Offizier, wie Major Anker, noch so von den Vorstellungen des Berufsoffiziers von 1914 befangen, daß er schreibt: „Die Griffe haben immer noch die Berechtigung, daß sie einfach zum ordentlichen Auftreten soldatischer Verbände gehören. Und moralisches Mittel zum Zweck sind sie ebenfalls insofern noch geblieben, als solche äußeren Zeichen exakten und korrekten Zusammenarbeitens vieler Menschen zu einem einheitlichen Zweck zweifellos auch das Geistige und seelische Zusammenhalten vorbereiten und fördern. Stramme Griffe machen den Soldaten Spaß“[1]). Dazu sei sachlich bemerkt: das Erziehungsmittel Drill schlägt fehl, weil es nur den Zusammenhalt der Mannschaft fördert, und zwar gegen den Offizier, dessen hier unverhüllte Befehlsgewalt Widerspruch wecken muß, weil ihr der Sinn fehlt. Es ist nicht die Beziehung zum Feind sichtbar, an dessen Verhalten sich doch gerade das militärische Handeln und der Befehl des Offiziers orientieren soll. Die Neigung der Truppe im Kriege zur Auflehnung in der Ruhestellung gegen den Offizier, obwohl sie „vorne“ ein Musterbeispiel für Disziplin war, kann nur so erklärt werden: Das Gemeinschaftsgefühl von Offizier und Mann wird durch Drill nicht gefördert, sondern nur durch den gemeinsam zu ertragenden Druck von Außen, der als solcher sichtbar wird (vielleicht wird jetzt auch das verschiedene Verhältnis zwischen Offizier und Mann in Front und Etappe verständlich). Man beachte ferner, daß Mißhandlungen durch Vorgesetzte und Befehlsverweigerungen gerade bei dem Griffeüben und ähnlichem häufiger

1) Berliner Tageblatt vom 11. 10. 1927 „Der Präsentierbegriff“.

sind, d. h. in dem Augenblick erfolgen, wo der Führer am autokratischsten ist, wo sein Befehl einer zufälligen Laune entspringen kann und die Berechtigung des Kommandos unkontrollierbar ist. Wann hat ein Griff jemals wirklich „geklappt"? Der Kontakt unter der Mannschaft aber ist schon durch ihre gemeinsame Funktion (Befehle der Offiziere ausführen) so eng, das seine Förderung keinen Sinn hat.

Es ist allerdings zuzugeben, daß der Zweck dieses preußischen Drills: das automatische Funktionieren jedes Befehls in jeder Lage, früher berechtigt war, d. h. z. Zt. Friedrich des Großen, überhaupt dort, wo der Soldat nur gezwungen dient und im Gefecht unter dem direkten Kommando des Offiziers zu kämpfen hat. Im modernen Krieg fällt das fast ganz fort. Der Soldat muß aus eigener Initiative handeln, damit entfällt heute der militärische Sinn des Drills; denn der Soldat ist keine Maschine mehr, die wie bei einem Druck am Schalterknopf auf das Kommando „Schnellfeuer" 200 Schüsse pro Minute abgibt, er ist im modernen Vorfeldkampf selbst Herrscher über Maschinen und Sprengstoffe, über deren taktischen Einsatz er allein entscheidet. Er muß seine Kampfmittel richtig zur Entfaltung bringen können, die Strategie des obersten Führers gibt nur den äußeren Rahmen dazu. Er greift an, wenn der Divisionsbefehl da ist, aber der Soldat selbst bestimmt das Wie. Und um das zu können, braucht er nicht jahrelang Griffe geübt zu haben.

Auch im Büro, in Fabriken, bei Behörden äußert sich diese Disziplinanschauung. Vor dem Kriege wird nicht so sehr dem Angestellten die Leistungshöhe vorgeschrieben, sondern der Arbeitsritus: Das machst du so, heißt es in vielen Betrieben, während der Engländer liberalistischer denkt: arbeite so, daß du möglichst viel leistest. Trotzdem hat England die ältere Wirtschaftsstellung, die Entwicklung zum Großbetrieb, früher durch-

gemacht. Die Behauptung, daß die beschriebene Haltung nicht auf Organisation schlechthin, sondern auf die Armee zurückzuführen sei, scheint also berechtigt.

Zum Vorgesetzten ist der Deutsche gewohnt zu „spritzen" und „Haltung anzunehmen". Die deutsche Erziehung ist überall auf das Ziel Disziplin abgestimmt, der anfängliche Widerstand eines jeden dagegen wird überwunden. Niemand nimmt Anstoß daran, wenn Anordnungen grob, kurz, unfreundlich gegeben werden. „Der rauhe, aber herzlich gemeinte Ton" herrscht im Büro, auf der Straße, im Hause.

Ein sozialistischer Parteisekretär trägt öfter die Züge des preußischen Unteroffiziers, schimpft, ist grob oder tut mürrisch überlegen. Keinem fällt es ein, sich über mangelnde Koncilianz zu beklagen oder sich dagegen zur Wehr zu setzen. Jeder vermeidet Widerspruch, nimmt einen Tadel des Vorgesetzten hin und hält sich für berechtigt, diesen Tadel nach unten weiterzugeben. Gegenrede des Untergebenen gibt es nicht, Befehle werden nicht begründet, beide, Führer und Untergebener lehnen es ab, jeder schimpft nur privatim. Neben diesen Schattenseiten müssen aber auch Pflichttreue und reibungsloses Arbeiten in den meisten Organisationen als die der Hochschätzung, der Disziplin entsprechenden Handlungsweisen genannt werden.

Aus dem gleichen Verhalten kann Organisationsgläubigkeit sprechen. Diese äußert sich darüber hinaus selbständig beim Beamten, organisierten Arbeiter oder den Angehörigen eines Wehrverbandes durch ihren Anspruch auf Achtung auf Grund ihrer Organisationszugehörigkeit. Persönliche Beleidigungen nimmt man hin und solche, die auf die Organisationen abzielen, der man angehört Noskegarde, Faschistenhund!), sucht man zu ahnden.

Wir kennen weiter die „Amtsmiene" beim Richter, Parteisekretär, bei dem Post- und Eisenbahnbeamten. Stets fühlt sich der Einzelne als Repräsentant eines hinter ihm stehenden großen Ganzen, für das er Respekt verlangt. Wie sehr die Organisationsgläubigkeit selbst im Mittelpunkt steht und nicht ihre Ziele, zeigt die Entstehung und der Aufschwung der bündischen Bewegung nach der Aufhebung von Orgesch und Zeitfreiwilligenformationen; sie läßt sich weiter messen an dem Uebertritt Jugendlicher vom Reichsbanner zum Stahlhelm und umgekehrt. „Der Betrieb" in dieser oder jener Ortsgruppe befriedigt nicht. Auch die Aufmärsche, Paraden etc., ihre Bedeutung für soziale Gebilde, wie Reichsbanner oder Stahlhelm, sind sichtbare Zeichen von Organisationsbegeisterung. Wir können diese außerdem noch feststellen an der Neigung, immer wieder neue Organisationen zu gründen, an dem Eifer der Mitglieder. Stets erklärt der Organisationszweck diese Haltung nur teilweise. In der deutschen Arbeiterschaft lebt trotz stärkerer Durchkapitalisierung Englands ein empfindlicheres Klassengefühl als beim Engländer, es beherrscht den deutschen Arbeiter eine Kampfbereitschaft und ein Kampfgedanke, wie wir sie sonst nur noch bei den Berufssoldaten antreffen. Die Gewerkschaft steht in viel schärferem Gegensatz zum Arbeitgeber, als im Ausland. Dieser Kampfwille kann wohl nur zum kleineren Teil als Folge der angeblichen besonderen Neigung des Deutschen zum abstrakten Denken angesehen werden, wichtiger ist die militärische Sphäre: Der im Militär mittelbar, durch Zugehörigkeit zu einer Kampforganisation anerzogene Kampfwille wird auch in den Wirtschaftskampf hineingetragen. Beim Arbeitgeber tritt dieser innerpolitische Kampfgedanke ursprünglich zu Gunsten des nationalen Gedankens zurück.

Das Denken beim Arbeiter, beim Bürger und Beamten, welches wir als militaristisches Denken bezeichnet haben,

tritt in einer ganz besonderen Art ihres Unterordnungswillens in Erscheinung. Der Reiche genießt keine Achtung [2]), wohl aber derjenige, der einen R a n g hat, ihm ordnet man sich eher unter — auch dann, wenn der Betreffende keine direkte Befehlsgewalt hat —, weil die ihn tragende Organisation Achtung, Respekt oder doch wenigstens Angst vor Strafe einflößt.

Der Verzicht auf die eigne Meinung schlechthin — „am besten, man hat überhaupt keine Meinung, sondern tut seinen Dienst", sagt der Militarist Joachim Kastorp im Zauberberg [3]) — äußert sich u. a. im Politischen. Die Staatsbürger überlassen die allgemeinen wichtigen Entscheidungen den Führern, aber daneben streben sie nach einem Raum, wo sie selbst in ähnlicher Weise „schrankenlos" walten können, wie ihr Führer. Die Spezialisierungstendenz des Deutschen ist nicht nur ökonomisch begründet, sie kann auch im Zeichen militaristischen Denkens betrachtet werden: Allein in seinem Fachgebiet hat jeder eine sehr genaue, präzisierte Ansicht, die er im Ernstfall auch gegen den Vorgesetzten vertritt. Andererseits finden wir, daß die meisten Deutschen bereit sind, die Verwendung dieser Fachleistungen ohne Prüfung der sozialen Folgen der Führung zu überlassen. Z. B. schiebt der Erfinder die Frage des Giftgasverbotes dem politischen Führer zu, er selbst fühlt sich nicht verantwortlich für die eventuellen katastrophalen Folgen seiner Erfindung.

Die Hochschätzung der Arbeit als Lebensform, die ungeheure Arbeitswilligkeit des Deutschen mit dem Verzicht auf jegliche politische Aktivität, weil er sich dafür nicht zuständig fühlt, ist die andere Seite der deutschen Lebensbejahung.

Dieser Mentalität entspricht im äußeren Auftreten der „S c h n e i d". Diese ursprünglich nur militärische Aeuße-

2) Vergl. Oswald Spengler, Preußentum und Sozialismus, München 1920. S. 45.

3) Thomas Mann, Der Zauberberg, Jena. Bd. II, S. 78.

rung von Aktivismus finden wir bei fast allen Schichten, vielleicht mit alleiniger Ausnahme der Bohème. Jemand braucht „keine Disziplin im Leibe zu haben" und doch „schneidig", weil er in seine Handlungen „das gesamte Gewicht seiner Persönlichkeit legt", weil er sich ebenso wie der Offizier im Gefecht restlos einsetzt. „Schneid" hat mit Können und Fähigkeit nichts zu tun, sagt nur etwas über das Durchsetzen und Einsetzen der Persönlichkeit. Schneidig sein ist vor dem Kriege Trumpf, in der Armee und bei Zivilisten, notwendiges Attribut des Führers, soziale und gesellschaftliche Pflicht aller übrigen Bevölkerungskreise. Scharfe, knappe, selbsbewußte Sachlichkeit. In solchem Auftreten liegt die ganz besondere und eigenartige Lebensauffassung der Vorkriegszeit.

Die militaristische Anschauung über Kameradschaft äußert sich im Kadettenkorps. Der Stabsoffizier schreibt darüber: „Es galt als höchst gemein, sich wegen irgend einer Sache an die Offiziere zu wenden, überhaupt sich zu beschweren" [4]). Gleiche Vorstellungen herrschen in der Schule, das „Petzen" ist verpönt. Aber auch in Vereinen, Betrieben, Korporationen, kurz in Gruppen, die keine Zwangsgruppen sind, finden wir Erziehung des Neulings durch den Kameraden in diesem Sinne, der fremde soll keine Veränderung in den Kreis tragen.

Die Pflegestätte früherer kameradschaftlicher Beziehungen sind die Kriegervereine. Mit ihren 3½ Millionen Mitgliedern sind sie ein Beweis für die verschiedensten militaristischen Haltungen, vor allem auch für die Hochschätzung der Tradition. Diese zeigt sich aber auch bei der sozialistischen Partei in der Verteilung von Erinnerungsnadeln an 25jährige Parteimitglieder, in Erinnerungsfeiern etc. Verzicht auf die Tradition ist anscheinend in dem Augenblick unmöglich, wo es keine neuen, gro-

4) Stabsoffizier, Das alte Heer, Charlottenburg 1920, S. 3.

ßen Massenerlebnisse, keine Siege, kein Märtyrertum gibt.

Es ist jetzt an der Zeit, den Zweifeln, die dem Leser bei der Lektüre der letzten Seiten gekommen sind, einmal zusammenfassend zu begegnen; er wird fragen, welche logischen und terminologischen Gründe sprechen dafür all dies buntschillernde Verhalten der verschiedenen Schichten als militärisch zu bezeichnen? Zunächst die Tatsache, daß es am ausgeprägtesten in der Armee herrscht. Aber damit wären die Zweifel, ob nicht zu viel in den Militarismusbegriff hineingelegt wird, nicht beseitigt. Es kommt also hinzu: Richtung und Umfang dieses Verhaltens bei Zivilisten sind gleichzeitig noch durch die militärische Welt unmittelbar beeinflußt, wie wir an einzelnen Beispielen zu demonstrieren versuchten. Nur aus diesem Grunde konnten die aufgestellten Tatsachen im Rahmen der Darstellung des Militarismus gegeben werden. Mit dem eventuellen kritischen Einwand, es sei zweckmäßiger, für diesen Organisationsmilitarismus eine andere Bezeichnung zu wählen, wollen wir uns hier nicht länger auseinandersetzen. Uns muß der Hinweis auf die tatsächlich bestehende Verknüpfung der Probleme genügen. Vielleicht wäre es angebracht, zur endgültigen Klärung die Beziehung Gruppengeist—militärisches Denken allgemein soziologisch zu prüfen.

Kapitel 4.

Die militärische Ideologie als Folge der soziologischen Struktur des Offizierkorps[1]).

Die Seite des Problems Militarismus, die wir hier darstellen wollen, hat mit den im Kap. 3 abgehandelten Fragen

1) Wir gebrauchen hier die Formulierung von Endres (Arch. f. Soz. 58, S. 202) ohne uns der wissenschaftlichen Einwände gegen

weniger zu tun, knüpft vielmehr an jene Seite des Militarismus, die im Kap. 2 dargestellt wurde. Sie hat mit Organisationsgläubigkeit nichts zu tun. Im Kap. 2 wurden die Auffassungen vom Wert der Armee schlechthin abgehandelt, hier ist jenes Wertbewußtsein zu betrachten, das der adlige Offizier dank seiner Herkunft von sich selber hat und nun als Militär mit dem Wert der Armee, in der er dient, identifiziert. Es handelt sich also um Uebernahme eines Denkens und Handelns durch den jungen Offizier und Zivilisten, das eine Folge der soziologischen Struktur des Offizierkorps ist. Vielfach geschieht diese Uebernahme unter der (objektiv gesehen, falschen) Vorstellung, es gehöre dies Denken zum militärischen Geist des 20. Jahrhunderts.

Die soziologische Struktur des deutschen Offizierkorps vor dem Kriege ist etwa folgende[2]): 1. Als besondere Schicht hebt sich vom übrigen Offizierkorps der hohe Adel ab. Er hat meist Grundbesitz und Vermögen. Der Beruf ist für ihn eine ritterliche Beschäftigung; 2. ihm geistig nahe steht der einfache Adel, dieser hat oft die gleiche Auffassung, findet aber tatsächlich als Offizier seinen Erwerb und ist vermögenslos (Militäradel). 3. Von den bürgerlichen Offizieren betrachtet der reiche Offizier den Beruf lediglich als Mittel zur Erlangung militärischer Ritterschaft, während 4. der nichtbesitzende Offizier in der Erfüllung seines Berufes eine Lebensaufgabe sieht, durch die er einen Anspruch auf wirtschaftliche Versorgung gewinnt. Seine Berufsauffassung ist pflichteifrig, ernst, bedingt ist dies teilweise auch durch seine nationale Ideologie.

Für das Denken des deutschen Offiziers hat der Adel besondere Bedeutung; trotzdem die bürgerlichen Offiziere

---

dieselbe zu verschließen, behalten sie aber aus praktischen Zweckmäßigkeitserwägungen bei.

2) Vergl. Endres, Archiv a.a.O., S. 301, 302.

in der Armee überwiegen, herrscht feudales Denken und dieses Denken übernimmt nicht nur der junge Offizier, sondern auch der Zivilist als dasjenigemilitärischeDenken, das in jeder modernen Armee notwendig vorhanden sein müßte.

I. Das feudale Denken.

Vom Adel wird in Deutschland der feudale Vorstellungskomplex über Herrschaft übernommen. Die Anschauung vom Wert des Herrschens ist beim Adel aus der geschichtlichen Entwicklung, aus seiner früheren sozialen Stellung verständlich. Auch der Militarist sieht im Herrschen und Befehlen etwas besonders Wertvolles und Befriedigendes, obwohl er ja selbst einem ebenso starken höheren Zwange, einer Abhängigkeit vom Vorgesetzten unterliegt und diese Tatsache eine Lebensgestaltung, die der eigenen Individualsphäre gemäß ist weitgehend ausschließt, — es sei denn, sie geschieht im Rahmen einer Befehlsgewalt. Man bevorzugt daher Berufe, wo Befehle erteilt werden können, und tritt z. B. aus diesem Grunde ins Heer ein. Nicht nur weil er ein Gemeinschaftsleben in einer durch Berufsziel und Schicksal besonders verbundenen sozialen Einheit führen will, sondern auch um zu herrschen ist jemand Offizier; und wenn der Beruf an sich dieses Herrschergelüst nicht in genügendem Maße befriedigt, so wird er in diesem Sinne umgebildet, auch vom Zivilisten. Der Akademiker hält sich zur politischen und geistigen Führung der Nation berufen und will, mag er nun Arzt, Anwalt oder Lehrer sein, nicht nur seinem Beruf nachgehen. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts erhebt er Führeransprüche; zwar leitet er anfangs dies Recht vom Volke ab und betrachtet sich dank seiner Examina etc. als berufener Anwalt, als Fürsprecher des kleinen Mannes gegen Regierung und Adel. 1914 jedoch gliedert er sich in die soziale Rangordnung, wie sie dem Adel vor-

schwebt, ein, sieht Adel und Offiziere als den ersten Stand an, übernimmt die Vorstellungen militärischer Ritterschaft und verbindet sie mit dem eigenen Standesbewußtsein, das sich auf seine „geistige Qualität" gründet. Die Uniform wird auch für den bürgerlichen Offizier und Akademiker aus dem Sonderkleid eines Berufsstandes zu einer sozialen Auszeichnung, sie ist des Königs Rock. Ein guter Beweis dafür: der Schutz der Uniform durch die Gerichte.

Wir finden ferner die Uebernahme der Vorstellung aus dem Mittelalter über das Lehensverhältnis zum Dynasten. Der Soldat erscheint als persönliche Leibwache und Schutzgarde des Throns, nicht aber als Diener des Staates: Zum feudalen Denken gehört die Anschauung von der Nichteignung des Volkes zur Gestaltung seines politischen Lebens oder diejenige von der Disqualifizierung für Offiziersstellungen; die Auswahl des Offiziersersatzes durch den Regimentskommandeur beschränkt sich auf genau festgelegte Kreise. Das Bürgertum nimmt daran nur selten Anstoß und isoliert sich damit selbst von den unteren Volksschichten. Der Offizier und weite Kreise des „staatserhaltenden" Bürgertums sind gegen die Volksrechte.

Das feudale Denken ist die Haltung eines früheren Kriegerstandes. Sie entstand an der Wehrverfassung des Mittelalters, war hier ökonomisch (lockere materielle Begründung an die Lehnsherrn, jedenfalls im Vergleich zum modernen Beamtenstaat) notwendig und ideologisch aus den Beziehungen zur katholischen Kirche verständlich. (Die „handwerksmäßige Auffassung" von Krieg und militärischem Beruf setzt erst mit dem Verfall des Katholizismus ein.) Das Denken des Ritters erhält sich der Stand der Grundherrn, die als Rentenbezieher Zeit genug besaßen, ritterliche Tradition zu pflegen und sie gelegentlich durch einen frisch-fröhlichen Krieg wieder aufzufrischen. Stets blieb der Krieg die höchste Lebensform. Der Adel bejaht den Krieg aus

dieser Tradition heraus. Er muß also alle friedlichen Methoden des Interessenausgleichs ablehnen: Der Adel und mit ihm der Offizier und das militarisierte Bürgertum mißtrauen der Diplomatie, es tut nichts zur Sache, daß der Diplomat vor 1914 aus den Kreisen des Adels stammt, und die Beteuerung der Regierung 1914: wir konnten den Krieg nicht verhindern, hat dies Mißtrauen nur noch geschärft.

II. Seine Auswirkungen.

Diese Uebernahme feudalen Denkens äußert sich in ganz bestimmten Erscheinungen. Militärische Erlebnisse der bürgerlichen Familie werden im Sinne der Adelstradition gepflegt; die Dynastie gibt den Anreiz dazu durch die Erlaubnis zum Tragen ererbter Waffen und durch Nobilitierung militärisch aufgestiegener Bürgerfamilien[3]). Auch die bereits erwähnte Tatsache, daß die „Offiziere" der Handelsmarine einen Degen tragen wollen, gehört hierher. Die Reception des Ritterkomplexes geschieht auch in Bezug auf das Pferd. Für denjenigen, der im Sinne der adligen Tradition erzogen ist, hat das Pferd eine besondere Bedeutung: Reiten ist nicht bloß ein Sport. Wer nicht reitet, ist weniger ritterlich. Reiten gehört noch mehr zum Stande als Jagen und Schießen. Auch der berittene Offizier gilt einen Grad mehr als Ritter. Die Hoffnung aller jungen Leute, die „zur Fahne gerufen werden", auch die des gemeinen Mannes ist, Kavallerist zu werden. Aber hier blieb Tradition und Denkart des Ritters über das Pferd nicht rein erhalten, sondern bildet sich um. Der Offizier reitet lieber Vollblutpferde, kein Halbblut. Die Ritterlichkeit des Berittenen wird durch Qualität und Abstammung des Pferdes (nicht durch seine Leistung) und durch das Können des Reiters gehoben[4]).

3) In Preußen vor allem bei Friedrich Wilhelm I. beliebt.

4) Endres Archiv a.a.O., S. 287 ff.

Den Beweis für die Hochschätzung des Pferdes erkenen wir: 1. an der Stärke der deutschen Kavallerie vor 1914, 2. an der Ueberschätzung ihrer militärischen Bedeutung, 3. am Verzicht auf infanteristische Ausbildung und Ausrüstung, am Ueberwiegen der Reiterausbildung auf Kosten der Gefechtsübung, 4. an der kavalleristischen Ausbildung bei anderen Truppengattungen z. B. der Feldartillerie.

Weitere Folgen dieses ritterlichen Denkens sind z. B. eine gewisse Abneigung der Kavalleristen gegen eine Versetzung zur Infanterie im Kriege; nicht weil bei ihr öfter „dicke Luft" ist, sondern weil sie keine Gelegenheit zum ritterlichen Kampf bietet. Infolgedessen häufen sich Kavallerieoffiziere in der Etappe und bei den Stäben. Die Möglichkeit eines ritterlichen Kampfes findet man u. a. in der Fliegerwaffe. Der Kavallerist überträgt die ritterliche Ideologie in diese technische Waffe[5]), in der ursprünglich nur bürgerliche Offiziere sind.

Die Beispiele für feudales Verhalten in der Armee ließen sich noch beliebig vermehren. Durch die soziologische Struktur des Offizierkorps wird diese Haltung in die Armee übernommen und dringt dann ins Bürgertum ein. Wir müssen uns aber darüber im klaren sein, daß diese Uebernahme des Ritterkomplexes mit der weltanschaulichen Wertung der Armee sich verbinden kann, aber nicht verbinden muß.

Der Feudalismus gehört zum Phänomen Militarismus, schon deshalb, weil er das Denken des mittelalterlichen Kriegers zum Ausgangspunkt hat. Die Eigenart der soziologischen Struktur in Deutschland erhält diese Haltung, während sie im Ausland meist eher überwunden war. Schon durch seine Lage als innerer Staat (vermehrte Kampfmög-

---

5) Beispiele hierfür bietet auch Euringer, „Fliegerschule Nr. 4".

lichkeit) ist in Deutschland im Laufe der Jahrhunderte des öfteren die Reception ausländischen Adels[6]) erfolgt; außerdem läßt „das System" in der Armee feudales Denken immer stärker wieder aus innerpolitischen Gründen aufleben und mit dem Eindringen des Bürgertums in das Heer erfaßt das feudale Denken auch diese durch die nationale Idee für die Uebernahme alles Militärischen empfänglich gewordenen Kreise.

Fassen wir zusammen: Die Darstellung des Militarismus hat uns drei besondere Verhaltensweisen gezeigt. In ihnen äußert sich

1. die Ueberzeugung vom Wert der Armee, bezw. des Krieges,
2. die Uebernahme militärischer Prinzipien,
3. die Reception adligen Denkens.

Alle drei Haltungen werden in der politischen Literatur[7]) gleichzeitig bewußt oder unbewußt als Militarismus gekennzeichnet. Der Ausgangspunkt ist bei allem stets die militärische Sphäre. In der Wirklichkeit wird in den meisten Fällen ebenfalls eine Verschmelzung und ein Nebeneinander dieser drei Typen zu beobachten sein. Zur weltanschaulichen Bejahung von Krieg oder Armee kommt hinzu die Realisierung der in ihnen ruhenden Prinzipien in einer andern sozialen Sphäre und die Wiederbelebung und die Uebernahme desjenigen Denkens, das an einer früheren Wehrverfassung, dem Rittertum, entstanden ist et vice versa um den Zusammenhang soziologisch noch etwas richtiger und lebensechter, nach der Bedeutung dieser Faktoren geordnet, darzustellen: Aus der militärischen Sphäre erwächst die Umbildung des einzelnen und der andern sozialen Sphären in der Richtung auf eine Uebertragung

6) Hugenotten, französ. Adel 1790 und seit 1919 baltischer und russischer Herkunft.

7) Vgl. S. 4 ff.

der im Militärischen ruhenden Prinzipien; damit verknüpft sich einmal die Neigung, auch Vorstellungen zu übernehmen, die an einer früheren Wehrverfassung eben dem Rittertum sich gleichsam emporranken, zum anderen je eine politische und je eine weltanschauliche Haltung, die jene dem militärischen Sein entsprechende Bewußtseinsform darstellen: Tout pour l'armée — vive la guerre.

Zur Deutung des Militarismus.

Vorbemerkung:

Für das Verständnis des Phänomen Militarismus sind auch die übrige soziale Schichtung in Deutschland und die mit ihr verbundenen Denkweisen bedeutungsvoll. Sie sollen kurz skizziert werden, ohne dabei zu fragen, ob dies Denken bereits Militarismus ist. Aus der soziologischen Analyse der Struktur beantworten sich die Fragen, welche besonderen Gründe jeweils für den Militarismus der verschiedensten Gesellschaftsschichten in Deutschland bestehen, und wie weit sich die sozilae Differenzierung im deutschen militaristischen Denken auswirkt. Die weitere Aufgabe dieses Abschnittes ist es dann, hieraus die besonderen politischen und allgemeinen ökonomischen, sozialpsychologischen und soziologischen Bedingungen des Militarismus abzuleiten.

Wir sprechen im Rahmen der sozialen Gliederung Deutschlands von Schichten. Denn an dieser Stelle ist eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit den Begriffen Klasse, Kaste, Stand nicht möglich[1]) und nicht empfehlenswert, wenn die Arbeit nicht nur akademisch, sondern auch „politisch" sein soll. Für unsere speziellen Zwecke scheint viel-

1) Wir verweisen zum Teil auf die Unterscheidung standes- und klassenmäßige Schichtung, S. 22/23.

mehr die Uebernahme des Levischen[2]) Begriffes Schicht geeignet und ausreichend. Als Merkmal einer Schicht betrachten wir es, daß eine Gesamtheit von Personen durch ihre allgemein gesellschaftlichen Eigenheiten, z. B. ihren Grad an Reichtum, Bildung und Kultur, durch ihren eigentümlichen Lebensstil, Sitten und Auffassungen uns als etwas Selbständiges auffällt.

Kapitel 1.

Die soziale Struktur Deutschlands.

I. Die ihrem Wesen nach mit dem Militarismus verwandten Schichten.

Der Adel: Die „höchste" und daher angesehendste Schicht bilden in Deutschland die Offiziere und der Adel. Als eine Schicht können sie vor dem Kriege angesprochen werden, weil der Adel die alte Kriegerkaste repräsentiert und 1856 noch über die Hälfte der Offiziere stellt, und weil der Offizier, mag er nun bürgerlich sein oder nicht, den gleichen Lebenshabitus wie der Adel hat. Die Unterschiede zwischen Offizier und Adel in den Lebensgewohnheiten sind sehr gering. Gemeinsam sind dieser Schicht u. a. die Hochschätzung und Pflege der Tradition, die Anschauungen über Geld (schnöder Mammon im Offiziersdeutsch genannt). Beide, Offizier und Adel, erheben auch einen Anspruch auf Herrschaft, den sie auf ihre militärische Führertradition stützen, und hegen in Anlehnung an die Lehensverfassung den Glauben an eine ganz bestimmte soziale Rangordnung, an deren Spitze der Monarch steht. Das Eindringen Außenstehender in diese Ordnung erscheint nur möglich durch Reichtum oder Rang der älteren Generation und eine daran anschließende erfolgreiche militärische Laufbahn des Sohnes. Dabei

2) Vergl. Hermann Levi. Soziologische Studien über das engl. Volk. Einleitung.

ist zu beachten, daß dieser erfolgreiche Offizier und Sohn reicher Eltern selber noch als Emporkömmling angesehen wird, während erst sein Sohn, vorausgesetzt er wird Offizier, weil er schon auf eine, wenn auch junge militärische Tradition zurückzublicken vermag, dadurch Rang und Ansehen erreicht. Der militärischen Tradition gleichgewertet wird die Kadettenkorpserziehung.

Offizier und Adel fühlen sich als ein besonderer Stand, d. h. als eine mit einer besonderen Aufgabe betraute Schicht, die darum die Pflicht zur Absonderung und Anspruch auf besonderes Recht im Staate hat. Daß der bürgerliche Offizier vor 1914, auch Ludendorf, auf den Adel schimpft, besagt nichts dagegen. Der Offizier und der Adel haben besondere Begriffe über Ehre, (Duell!), die nicht angetastet werden dürfen, und besitzen bestimmte Anschauungen über den Verkehr mit Standesgenossen und mit nicht standesgleichen Personen. Sie leben für den Dienst an der ritterlichen Tradition. Der Krieg behält für Adel und Offizier stets nur im wesentlichen den Charakter einer Lebensform, er ist nicht ultima, sondern prima ratio Kriegführen und Soldatsein entspricht hier zum Teil dem Inhalt des modernen Wortes Sport und bedeutet allein schon eine „ritterliche" Beschäftigung. Daraus erklärt sich auch die Bildungsfeindlichkeit. Geistige Weiterbildung ist nach dem Empfinden dieser Schicht nicht nötig[3]), gleichzeitig verweigert sie anderen Schichten die Bildungsmöglichkeit.

Von den wirtschaftlichen Tätigkeiten gilt nur die Leitung des eignen landwirtschaftlichen Betriebes als standesgemäß; trotz Reichtumsverachtung bleibt das Streben nach Großgrundbesitz und seiner

3) Vergl. Freytag-Loringhoven a.a.O., S. 79; Voigt a.a.O., S. 105.

Vermehrung erlaubt. Die Bestrebungen, Grundbesitz zu erwerben, sind überall sehr deutlich festzustellen. So werden die Dotationen an die siegreichen Heerführer 1870 zum Ankauf von Gütern verwandt.

Beamtentum: Eine selbständige Schicht bildet auch das Beamtentum. Die Beamten entstammen zumeist dem Bürgertum, die unteren Beamten teilweise auch aus dem Proletariat; dann aber sind sie vielfach erst durch die Unteroffizierslaufbahn mit Hilfe des „Zivilversorgungsscheines" Beamte geworden. „Zwölfender."

Die Eigenart der sozialen Position des Beamten äußert sich in dem Freigewordensein von dem Existenzkampf, in ihrer lebenslänglichen Versorgung, in der Besonderheit ihrer Arbeitsleistung als Dienst in einer bestimmten, ganz besonderen Großorganisation: am abstrakten Kollektivum, Staat. Aus diesen Gründen muß, soziologisch gesehen, in dem verbeamteten Lebensraum eine selbständige Mentalität entstehen. Auch „Beamter sein" heißt infolgedessen sich einer bestimmten Gesellschaftsschicht zurechnen. Diese Schicht besitzt zwar die Ueberzeugung vom Wert der Versorgung, verachtet aber den Reichtum nicht, wie der Aristokrat ihn in einigen Formen verachtet. Jedoch verzichtet diese Schicht in einer leicht resignierenden Lebensklugheit auf Mehrerwerb. Ist der Beamte in diesem Punkte dem französischen Rentnertyp verwandt, so unterscheidet er sich von ihm doch durch seine Arbeitsethik. Der Dienst befriedigt ihn und jede Erweiterung seiner „Zuständigkeit"[4]) begrüßt er. Der Wille zum Dienst an der Organisation, nicht wie beim Adel an der Tradition, charakterisiert den Beamten. Es ist eine Haltung, die eigentlich auch in der Armee, sofern und soweit sie Organisation ist, vorherrschen müßte

4) Das Wort selbst ist charakteristisch!

und auch oft zu beobachten ist, die aber hier durch die soziologische Struktur und die Bedeutung militärischer Tradition zurückgedrängt wird. Der Beamte sieht seinen Rang nicht als durch Zufall, sondern als eine durch hierarchische Willensäußerung bestimmte Position an. Der Rang, den er im öffentlichen Leben einnimmt, wird sichtbar in der persönlichen Titulatur und bestimmt wiederum die gesellschaftliche Achtung, befriedigt das individuelle Bedürfns nach Anerkennung durch andere.

Infolgedessen ist auch das Bildungsstreben besonders groß. Es geschieht in erster Linie nur, um vorwärts zu kommen, um höheren Rang zu erhalten. Denkt so der einzelne Beamte, so streben die verschiedenen Beamtengruppen nach vermehrten Zuständigkeiten. Unter diesem Gesichtspunkt kann etwa auch die Verwaltungsakademie betrachtet werden.

Die gleiche Geistesverfassung herrscht im Grunde genommen bei höheren, mittleren und unteren Beamten. Trotz der Einkommensverschiedenheiten und sozialen Differenzierung dieser Gruppen gibt es Familien mit reiner Beamtentradition. Als Hauptsache erscheint, daß man Beamter ist, ob höherer oder mittlerer bleibt zunächst eine untergeordnete Frage.

Akademiker: Ein selbständiger Typhus ist ferner der Akademiker. Der akademisch gebildete Beamte gehört eigentlich beiden Schichten an. Bestimmend für das Denken des Akademikers sind jedoch die freien Berufe, denen eine mehrjährige Vorbildung an der Universität vorausgeht: Aerzte, Anwälte, Literaten, Apotheker. In der Gegenwart läßt sich allerdings auch bei ihnen ein Eindringen des Beamtengeistes beobachten, aber vor dem Kriege hat das noch nicht die ideologische Selbständigkeit dieses Typus erschüttern können. Die künstlerische und wissenschaftliche Bildung hat hier einen eigentümlichen soziologisch interessan-

ten Einfluß geübt. Sie hat eine Schicht geschaffen, in der eine ganz besondere soziale Wertung gilt. Der Einzelne erhält seine Stellung in der Gesellschaft durch seine künstlerische und wissenschaftliche Bildung. Dieser so begründeten gesellschaftlichen Stellung entspricht dann auch ein ganz betimmter Lebensstil[5]).

Analog dem Denken des Beamten herrscht das Streben, sich durch Aneignung des Inhaltes eines bestimmten Lehrplanes und durch Absolvierung gewisser Examina äußere Etikettierung zu verschaffen. Das „Dr." vor dem Namen spielt hier eine ähnliche gesellschaftliche Rolle wie das „von". Während der Beamte aber Karriere machen will, sucht der Akademiker nur eine bestimmte gesellschaftliche Zugehörigkeit zu erlangen (Honoration). Auch in den freien akademischen Berufen herrscht noch kein reines Erwerbsstreben, diese Herren sind häufig nur zufällig Arzt, Studienrat, Rechtsanwalt usw., sind verhinderte Wissenschaftler oder Künstler. Das wissenschaftliche Arbeiten (das sie zwar nicht leisten, aber doch nach ihrer Meinung leisten können) bedeutet für sie einen besonderen Wert, der höchste soziale Würdigung verdient.

Mit der Ueberzeugung vom Wert der Bildung entsteht die Hochschätzung des Bildungsmittels: der Schule. In Verfolg der akademischen Denkweise wird Deutschland das Land der hohen Schulen, wie es in Folge der Fridericianischen Denkweise das Land der Volksschule geworden war. Die bekannte Wirkung ist die Produktion eines geistigen Proletariats, die Entstehung einer Schicht, deren Vorbildung größer ist, wie es im Interesses des Berufes, den sie tatsächlich ausüben, erforderlich scheint; aber „Wissen ist Macht" und Wissen hebt den gesellschaftlichen Rang ebenso wie die Beamtenkarriere. Aus diesen

5) Ein Beispiel: Künstler und Akademiker kaufen am meisten „Kunst", nicht der bourgoise Generaldirektor!

Gründen trachtet auch das Kleinbürgertum danach, seine Söhne auf die Universitäten zu schicken[6]).

Kleinbürgertum: Das deutsche Kleinbürgertum selbst wird charakterisiert durch die Mittelstandsidee der Handwerker, Hausbesitzer, der kleinen Leute und der Bauern[7]). Weite Kreise streben danach, sich als Handwerker, Kleinhändler und Landwirte im Rahmen einer gebundenen, zum mindesten aber nicht rein kapitalistischen Wirtschaftsorganisation festzuhalten, und versuchen im Kampf um das „standesgemäße" Auskommen d. h. den überlieferten Lebensstandard sich der Entwicklung des großindustriellen Wettbewerbes entgegenzustemmen. Ein Beispiel ist die „Wirtschaftspartei des deutschen Mittelstandes". Mit dem Erreichen eines bestimmten Wohlstandsgrades hört hier das erwerbswirtschaftliche Denken, das den jungen Kleinunternehmer noch beherrscht, auf, es beginnt eine traditions-orientierte Wirtschaftsführung, wenn der Betrieb schuldenfrei geworden ist.

Das Zusammengehörigkeitsgefühl der Kleinbürger ist nicht so sehr wie beim Akademiker durch die Vorbildung bestimmt, sondern durch die Berufsleistung, allerdings mit einer Einschränkung: Die Lehrlingszeit knüpft ebenfalls ein gemeinsames Band. Die Berufsleistung aber wird nicht an der klingenden Münze und dem Erfolg gemessen, sondern an der Branchenkenntnis. Der deutsche Kaufmann ist zuerst Branchenkaufmann. Die Fachkenntnis wird für sein Ansehen wichtiger als das wirt-

---

6) Es ist interessant zu beobachten, daß diese analog dem bürgerlichen Offizier, der feudalisiert wird, sich ebenfalls die Ideologien des Altakademikers sehr schnell aneignen.

7) Der kleine Angestellte ist eine völlig andere, aber noch zu junge Institution ohne eigene Ideologien, sie muß einstweilen noch dem Kleinbürgertum für geistig verwandt zugerechnet werden und hat die gleiche Konsumlage.

schaftliche Dispositionsvermögen, und so entsteht auch hier der Wunsch nach Fachschulen und Fachbildung, aber nicht um die Zugehörigkeit zu einer andern Schicht zu erlangen, sondern um das Ansehen bei den Berufsgenossen zu erhöhen. Den Staat bejaht dies Kleinbürgertum, weil es ihn zum Schutze der eignen Interessen braucht. Daraus folgt eine positive Haltung zur Armee und eine dem militärischen verwandte Auffassung über Kameradschaft.

II. Die ursprünglich militarismus-fremden Schichten.

Das Unternehmertum: Rein wirtschaftlich denken in Deutschland nur das Großbürgertum, das aus dem Großhandel und den Vertretern der Industrie sich zusammensetzt und die Arbeiterschaft. Durch den Besitz von Geld versuchen die ersteren, einen sozialen Rang einzunehmen. Der wirtschaftliche Erfolg ist in diesen Kreisen die Grundlage des gesellschaftlichen Ansehens. Die Denkweise des Bankier, Grossisten und Fabrikanten entspricht zumeist dem Denken der englischen Mittelklasse, sie vertreten den wirtschaftlichen und sozialen Optimismus: durch Geld und Arbeit sozialer Aufstieg in die gute Gesellschaft. Sie anerkennen allerdings den feudalen Lebensstil und wollen ihn kopieren. Der reiche Industrielle reitet, geht auf Jagd, legt Sammlungen an, kauft Rittergüter und läßt seinen Sohn Offizier werden. Aber die ursprüngliche Weltanschauung ist doch individualistisch; man treibt Persönlichkeitskult und glaubt, als Liberalist durch Verfolgung seiner Individualinteressen auch der Allgemeinheit zu dienen, infolgedessen sehen diese Kreise auch nicht die Pflicht persönlicher Opferbereitschaft ein, wehren sich gegen alle diesbezüglichen Staatseingriffe, geben nur aus taktischen Gründen nach und stellen sich so mit ihrem nur ökonomischen

Denken (an „das Werk", seinen Ausbau und seine Rentabilität) in stärkstem, nur durch die nationale Idee gemildertem Gegensatz zum militärischen Ethos.

Die Arbeiterschaft: Das Denken der Arbeiterschaft ist nicht liberalistisch, aber auch in ihm steht das wirtschaftliche Interesse im Mittelpunkt. Das materialistisch-ökonomische Denken ist hier entsprechend der proletarischen Klassenlage sogar viel unverhüllter, viel weniger ideologisch verbrämt, nur so erscheint der „Salonsozialist" als Arbeiterführer denkbar und möglich (wenn ich könnte, würde ich auch so leben, sagt der Prolet). Traditionslos und ohne jeden Machtbesitz sieht die unterste Volksschicht nur zwei Möglichkeiten: Aufstiegsstreben des Einzelnen und damit Verlust seiner Klassenzugehörigkeit oder Hebung der gesamten Arbeiterklasse durch Organisation und Erlangung der politischen Macht. Charakteristisch ist das Bewußtsein des Abstandes von den andern Schichten: Die Isolierung geschieht jetzt bewußt. Man könnte vielleicht sagen, daß durch die marxistische Lehre von der Klasse ein gewisser ständischer Geist in veränderter Form wiederauflebt und das Handeln der Arbeiterschaft vielfach beeinflußt. Aus der Zukunftstellung, die die marxistische Lehre ihm prophezeit, schöpft der Arbeiter seine Aktivität und den Glauben an die eignen Führer. Die Traditionslosigkeit, der Wille, den Traditionswert zu leugnen, unterscheidet den Arbeiter von dem sonst ebenso materiell-ökonomisch denkenden Bourgeois. Sie setzt den Arbeiter in Gegensatz zum Soldaten, zum Militaristen, der aus der Eigenart des Militärischen heraus traditional denken muß, weil die Tradition seine Kampfenergie steigert.

Verschieden von diesem marxistischen Arbeitertyp ist nur der Landarbeiter. Auf dem Lande herrscht vielfach noch eine „Patriarchalische Arbeitsverfassung", daher an-

erkennt der Landarbeiter die Vorherrschaft des Adels, aber er spekuliert und rechnet mit dessen Grandseigneurtum. Er steckt evtl. gern Schläge ein, wenn er dafür nur bei anderer Gelegenheit für eine witzige Antwort oder ähnliches den Taler einstreichen kann, und ist im Grunde genommen stolz auf die tollen Streiche seines Junkers.

III. Zusammenfassung:

Dieser sozialen Differenzierung im Vorkriegsdeutschland entspricht die jeweils besondere Aeußerung militaristischen Denkens. Militarismus des Adels ist vielfach mit feudalem Denken überhaupt gleichzusetzen. Hier steht die Heeres- und Kriegsbejahung auch stärker im Mittelpunkt. Der Militarismus im Adel ist sehr ausgeprägt und wird verständlich durch dessen Stellung als frühere Kriegerkaste. Adliges und militaristisches Denken unterscheiden sich aber darin, daß die adlige Standesidee ursprünglich Organisation innerhalb der eignen Schicht ablehnt (Betonung des Ranges hält der Adel für unfein), ferner darin, daß eine, man möchte sagen, internationale Tendenz in ihm besteht; nach feudalem Denken soll Kampf ritterlich sein. Der Adel hat Beziehungen zu seinen ausländischen Standesgenossen, die ebenso denken.

Der Gedanke der Rangordnung, der hierarchischen Gliederung ist dem Beamtentum gemäß. Die Opferbereitschaft für die Organisation, der Verzicht auf eigenes Selbstbewußtsein knüpft außer an die militärische Existenz an den Beamten an. So entsteht diese Art militaristischen Denkens auch hier und läßt den Beamten disponiert sein, auch den übrigen Militarismus zu übernehmen.

Das Kleinbürgertum muß seiner ganzen Haltung nach mit dem Absterben der Zunfttradition sein Zusammengehörigkeitsgefühl neu beleben. In seiner nicht erwerbswirt-

schaftlichen Denkweise erscheint es mit Rücksicht darauf, daß in ihm Rangordnungen nicht existieren, daß einer den andern als gleichberechtigt ansieht, besonders berufen zur Pflege der in der Armee geschaffenen persönlichen Werte, zur Uebernahme und Erhaltung des militärischen Kameradschaftsgedankens im Kriegerverein usw.

Der Akademiker, der geneigt ist, jede schulmäßige Vorbildung hoch zu bewerten, wird bereit sein, auch die Armee als Schule anzuerkennen. Die Wertschätzung der Bildung schlechthin führt auch zur positiven Bewertung militärischen Wissens, insbesondere wieder mit Rücksicht auf die Ideologie vom eignen Führertum.

Alle diese genannten Schichten sind so für Militarismus empfänglich aus ihrem eignen Wesen heraus, dies wird verständlich, weil sie nicht kapitalistisch denken und daher die für Rüstung verausgabten Millionen entweder für national nötig oder für eine sie persönlich nicht berührende Maßnahme halten.

Für die rein erwerbswirtschaftlich denkenden Kreise sind folgende Beziehungen denkbar. 1. Anerkennung und Uebernahme des Militärischen als taktisches Mittel für eigne Ziele, 2. Militarismus als Folge wirtschaftlicher Interessen an der Armee, Rüstungsindustrie.

Im ersten Fall wird nur eine ganz besondere Form Militarismus für diese Schichten in Frage kommen, der im Kap. 3 des Abschnitts 2 beschriebene Militarismus.

Wir werden im folgenden die Bedingtheit des Militarismus durch die sozialen und ökonomischen Faktoren noch näher untersuchen.

Kapitel 2.

Die hetorogenen Grundlagen des Militarismus.

I. Vorbemerkung.

Nach der Betrachtung der Abwandlung eines Denkens, nach der Darstellung des Inhalts und einer allgemeinen Schilderung der sozialen Struktur gehört es auch zu der soziologischen Fragestellung, die konkreten Ursachen und Bedingungen des Militarismus zu nennen und seine Funktion im sozialen Prozeß zu ermitteln. Nur so kann uns der Militarismus als Gesamtkomplex verständlich werden. Die Literatur über Militarismus befriedigt gerade nach dieser Richtung am wenigsten. An Stelle einer soziologischen Untersuchung finden wir fast immer eine weltanschauliche Wertung. Der Militarismus der Vorkriegszeit erscheint in der Literatur entweder als ein Anachronismus oder aber er wird für das Wertvollste am deutschen Denken überhaupt gehalten[1]). Wir wollen dem nicht weiter folgen und uns darauf beschränken, die Bedingtheit militaristischen Denkens zu klären durch Betrachtung der soziologisch relevanten Faktoren (wie z. B. die politische Sphäre, ökonomischer und psychologischer Momente), denen wir die spezifisch soziologischen Momente, d. h. die Bedingungen des Militarismus aus dem menschlichen Zusammenleben überhaupt gegenüber stellen.

Faktoren der politischen Sphäre: Für die Entstehung militaristischen Denkens hat die Ideologie der preußischen Könige eine besondere Bedeutung gehabt. Sie sind nach Thiessen[2]) die Erzieher Preußens zum Militarismus gewesen und legen als erste der Armee an sich einen besonderen Wert bei. Diese Vorstellungen in der Dynastie Hohenzollern sind aber keine zufälligen. Wenn in Deutsch-

1) Horneffer zitiert bei Endres a.a.O., S. 292.
2) Thiessen, a.a.O., S. 15.

land überhaupt ein politischer Lebenswille, Streben nach Selbstbehauptung bestehen sollte, dann mußte dies gerade in Deutschland zur Bejahung der Armee und zum militaristischen Denken führen. Deutschland hat die Lage eines inneren Staates[3]), d. h. es ist dem politischen Machtstreben mehrerer Nationen ausgesetzt. Die Armee als Träger eigenen Machtwillens und als Hauptmittel zur Verhinderung fremden Machtstrebens wird infolgedessen in Mitteleuropa wichtiger als in den Randstaaten, z. B. Spanien. Die geopolitische Lagerung Deutschlands widerstrebt der Bildung eines einheitlichen politischen Willens, man beachte z. B. den Streit um die West- oder Ostorientierung. Die Armee und ihre Siege sind erst die Voraussetzung für einen dauerhaften, selbständigen politischen Lebenswillen in Deutschland. Kulturelle und militärische Tradition schafft die Grundlage für ein Nationalbewußtsein, welches die religiösen, wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten überwindet.

Politisch relevant ist ferner, daß Deutschland, insbesondere Preußen, früher keine natürlichen Machtmittel hat. „Die Chancen Gehorsam zu finden"[4]) und Einfluß zu üben ist denkbar gering, allein die militärische Macht garantiert lange Zeit Ansehen und Achtung durch die politischen Nachbarn und gibt die Möglichkeit eigner Machtausübung. Andere Staaten wie z. B. England, sind in ihrer Machtposition von der Leistung der Armee verhältnismäßig unabhängig gewesen. Die historische Entwicklung eines abgelegenen Hinterlandes zur europäischen Großmacht, vor allem durch militärische Leistung, ist eine der wesentlichsten Faktoren für das Entstehen militaristi-

3) Vergl. Ratzel, Politische Geographie, Leipzig 1897, S. 275 und 288 über Innenlage.

4) Wir geben hier die Weber'sche Machtdefinition wieder. Grundriß der Sozialökonomik a.a.O., S. 28.

schen Denkens in Deutschland. Militärische Organisation kann hier die höher entwickelte Wirtschaft Westeuropas und die Massenwirkung des allerdings sonst ähnlich gelagerten Ostens ersetzen und so diesem Raum eine politische Bedeutung verschaffen. Daß die deutsche Position der Gegenwart nicht nur militärisch abgeleitet werden darf, ist selbstverständlich. Die Entwicklung des internationalen Handels und eigene Rohstoffquellen wirken sich ebenfalls günstig auf den mitteleuropäischen Staat aus. Aber daß er sich eben bis zu diesem Zeitpunkt als etwas Eigenes erhielt, muß in erster Linie auf die militärische Komponente zurückgeführt werden.

Die ökonomischen Grundlagen des Militarismus.

Die Fragestellung lautet hier: Gibt es ökonomische Verhältnisse, die eine Verbreitung militaristischen Denkens fördern? Welche sind es? Wodurch ist das möglich? Um mit der Urproduktion zu beginnen: Das militaristische Denken wird gefördert durch die Eigenart der Agrarverfassung Ostelbiens. Hier überwiegt Großgrundbesitz. Diese Besitzverhältnisse lassen bei Adel und Bürger ein Herrschaftsbedürfnis entstehen[5]), das sie auch außerhalb ihrer Güter zu befriedigen versuchen. Solange der Vater noch lebt, zieht der Gutserbe es vor, einer Kompanie Soldaten zu befehlen, anstatt sich auf seine Stellung als Gutsherr vorzubereiten. So entsteht dieser Trieb nach Herrschaft, der Wunsch, Menschen befehlen zu können in den rein agrarischen Landschaften Ostelbiens. Infolge der Agrarverfassung ist die große Masse der ostelbischen Landbevölkerung das Gehorchen gewohnt. So kommt es, daß die Gutsherrschaft die Bejahung des Militärs auch in den Untergebenen

5) Vielleicht kann man sogar sagen, daß für die Bildung der Gutswirtschaften der Machtwille ebenso von Bedeutung ist wie das ökonomische Moment.

zu wecken sucht und wecken kann. Die patriarchalische Herrschaft, der der einzelne Arbeiter im Großbesitz unterworfen ist, läßt ihn die Härte und den Druck militärischer Disziplin weniger empfinden und macht ihm Gehorsam noch mehr zur Selbstverständlichkeit. Die militärische Lebensform im Frieden erscheint auch heute dem Landarbeiter im Vergleich zu den Zuständen auf den ostelbischen Gütern leichter und besser.

Es liegt uns fern, den materiellen Faktor als Ursache militaristischen Denkens zu überschätzen, er darf aber in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben: Die Armee als Konsument: Für das militaristische Denken spielt auch die Einwirkung des Heeres auf die kapitalistische Entwicklung eine besondere Rolle. Die Heeresbedürfnisse sind die ersten standardisierten Bedürfnisse, die Anreiz zur Großproduktion geben[6]), das Heer ist der wichtigste Großkonsument. Am Heeresbedarf bildet sich die Rüstungsindustrie, und sie ist nun mit der Existenz des Heeres wirtschaftlich auf Gedeih und Verderb verbunden.

Wichtiger als die Beziehung der Kriegsindustrie zur Armee wird die Verknüpfung des Heeres für das militaristische Denken mit dem Mittelstand. „Ein einziges Infanterieregiment bringt seiner Garnisonsstadt durch die Gehälter der Offiziere, Aerzte, Beamten, Löhnungen der Unteroffiziere und Gemeinen, durch die Zulagen und durch die Wirtschaftsbetriebe, die Küchen und die Offiziersspeiseanstalt allein an unmittelbaren Geldwerten jährlich rund 900 000 Mark[7]). Die Garnison als Konsumtionszentrum wird also

6) Werner Sombart, Krieg und Kapitalismus, München 1913, vergl. S. 166 ff.

7) Friedrich Braumann, Der Nutzen des Heerwesens für die deutsche Volkswirtschaft, Magdeburg 1914, S. 26.

ein wirtschaftlicher Faktor. Mit der wirtschaftlichen Abhängigkeit des Mittelstandes von der Garnison entsteht die materielle Voraussetzung für militärbejahendes Denken. Der Militarismus ist daher auch in den kleineren Garnisonstädten so viel deutlicher als bei der Großstadtbevölkerung.

Die Produktion vollzieht sich immer mehr in Großorganisationen, aber dies ist nur möglich, wenn gleiche Bedürfnisse zu befriedigen sind. Jeder Mensch hat an sich das Bedürfnis, sich in der Gestaltung seines persönlichen Konsums abzuheben und zwar hervorzuheben. Ob diese Konsumgestaltung nun quantitativ oder qualitativ differenziert werden soll, ist hierbei relativ belanglos. Wichtig ist aber, daß Kraft und Umfang bestimmter sozialer Bewegungen die Richtung dieses Differenzierungsstrebens beeinflussen können und evtl. geeignet sind, eine Standardisierung der materiellen Bedürfnisse zu bewirken. Als eine solche Kraft sehen wir den Militarismus an (die bewußte absolute Einheitlichkeit der Soldaten, die an Umfang infolge allgemeiner Wehrpflicht nicht zu überbietende militärische Sphäre). Daher mag die deutsche Armee geeignet gewesen sein den besonders dem Deutschen innewohnenden Trieb nach Hervorhebung einerseits im Interesse des großen Ganzen umzubilden (Rang), andererseits in einem allerdings nicht kontrollierbarem Umfange abzuschwächen. Demgemäß sieht die Industrie in der Armee ein Mittel, ihren Absatz bei der breiten Masse zu steigern; weil im Heer alles, was auffällt, abgelehnt wird, und dem einzelnen anerzogen wird, daß er sich so zu benehmen hat, daß er als Einzelner garnicht auffallen kann, entsteht Militarismus in einer Zeit, die für Reklame in Wort und Schrift noch nicht empfänglich genug ist. Kehrt der gediente Mann ins Zivilleben zurück, so hat er ein ganz bestimmtes Ziel der Le-

bensführung[8]), das sich von dem der Kameraden wenig unterscheidet und das ihm in Deutschland vor seinem Eintritt ins Heer fehlte.

Die Verbindung des Militarismus mit der Wirtschaft ist auch durch die Produktionstechnik gegeben. Wenn ein Arbeitsvorgang großbetriebstechnisch spezialisiert werden soll, so ist dazu ein reibungsloser Kontakt der am laufenden Band arbeitenden Menschen nötig. Disziplin und Unterordnung sind Anforderungen, die in verstärktem Maße dem unselbstständigen Mitglied der kapitalistischen Wirtschaftsordnung gestellt werden, sie werden in der Armee anerzogen. Wer sich „den Geist der Disziplin" in der Armee angeeignet hat, kommt auch im wirtschaftlichen Leben besser vorwärts[9]). Er leistet mehr, weil er gewohnt ist, daß von ihm etwas verlangt wird, und weil er ideologisch vom Wert seiner Arbeit, sei sie auch noch so untergeordnet, ebenso überzeugt ist, wie er vom Wert seines militärischen Dienstes überzeugt war[10]). Für weite Kreise kommt außerdem hinzu, daß der rein mechanische, stumpfsinnige militärische Dienst ihnen nicht nur seelisch, sondern auch körperlich die Fabrikarbeit erleichtert, weil sie die Erziehung des eignen selbständigen Willens zur restlosen Bejahung des Kollektiven im Militär bereits durchgemacht haben.

Militärische Ausbildung liegt daher durchaus im Interesse der Großindustrie, die disziplinier-tes Menschenmaterial erhält und die Kosten der Erziehung zur Disziplin ebenso einspart, wie das Erziehungsrisiko. Die Kosten dieser Erziehung bleiben allerdings für

8) Man denke an die Wohnungseinrichtung des königl. preuß. Unteroffiziers und an seine Lebensgestaltung!

9) Werner Sombart, Der Bourgeois, München 1913, Vergl. S. 370.

10) Der Soldat kennt keinen Minderwertigkeitskomplex.

die Industrie jedoch auch jetzt noch — trotz der allgemeinen Wehrpflicht — nicht gering. Die Armee anerzieht die allgemeine Disziplin, während das Verhalten, das im speziellen Fall bei einer Arbeit nötig ist, in der Fabrik selber gelernt werden muß (angelernte Arbeiter).

Ueberall da, wo man genötigt ist, diszipliniertes Menschenmaterial einzustellen, ist man geneigt, die Disziplinierung nicht von sich aus vorzunehmen, sondern es dort zu suchen, wo eine Vorarbeit in dieser Richtung bereits geleistet ist. So versucht man, die durch die Großbetriebsform gut disziplinierte Landbevölkerung Ostelbiens zu gewinnen, bevorzugt den unterordnungsgewohnten Verbindungsstudenten, schickt die eigenen Kinder in die Korporationen, ohne zu verkennen, daß die wichtigste Schule für Disziplin und Unterordnung die Armee ist. Darum nimmt man der Armee ihren alten Zweck militärischer Kampf und es werden die Tendenzen immer stärker, sie zu einer Schule umzubilden, die den Einzelnen zur Anpassung an seine Umgebung zwingen soll. Nachdem einmal solche Erziehungsarbeit geleistet ist, sind in der Wirtschaft diese Voraussetzungen für Militarismus nicht mehr gegeben. Der moderne Mensch ist in seinem Handeln in genügendem Maße diszipliniert. Historische und geopolitische Momente waren die Ursache dafür, daß in Deutschland die Armee diese Aufgabe gehabt und erfüllt hat. In Westeuropa wird sie von einem höher entwickelten gesellschaftlichen und politischen Leben gelöst.

Jugenderlebnis und Gesellungsbedürfnis: Zur Erklärung des Militarismus reicht die politische und ökonomische Sphäre nicht aus. Einige konkrete Erscheinungsformen des Militarismus (Kriegerverein, Militarismus der Frau) werden uns durch diese Beziehungen noch nicht völlig verständlich. Das militaristische Denken muß darüber hinaus anscheinend auch psychologische Gründe

haben. Wir fragen demnach: welche Bewußtseinsvorgänge fördern den Militarismus?

Die zahlenmäßige Vergrößerung der Armee vor dem Kriege führt immer weitere Kreise zu einem militärischen Erleben. Dieses vollzieht sich in relativ jugendlichem Alter; die jugendliche Erlebnisintensität ist verhältnismäßig stärker als die des älteren Mannes, daher bewertet das Alter das Jugenderlebnis als solches schon positiv und ist auch geneigt, ein negatives Jugenderlebnis in ein positives umzudeuten. Das frühere Erleben bekommt rückerinnernd einen romantischen Zug. Die Erinnerung an die Soldatenzeit führt zur Kontinuität des militaristischen Denkens, weil auch der jüngeren Generation, dem eigenen Kinde, das militärische Schicksal bevorsteht, und daher die Existenz als Soldat die Jugend interessiert. Gerade in der neuesten Zeit, in welcher bei der Verschiedenheit der Berufe der Generationen dem Sohn das väterliche Berufserlebnis nichts bedeuten kann, wird sich die ältere Generation des Kontaktes mit den Jüngeren, der durch die Wehrpflicht geschaffen wird, bewußt.

Diese Beobachtung läßt sich noch weiter verallgemeinern. Für die Gegenwart ist eine ständig wachsende Differentation und Integration des Sozialprozesses und des Arbeitsprozesses festzustellen; dies hat zur Folge, daß jeder eine andere arbeitsteilig bestimmte Funktion erhält. Das Berufserlebnis wird immer mehr ein rein persönliches, wofern es überhaupt noch befriedigen kann; der Einzelne fühlt sich trotz (oder infolge?) seines Berufes immer mehr isoliert, und sein Streben nach Gemeinschaft erfährt eine Verstärkung. Wohl trägt manche soziale Institution (Theater, Kino, Radio, Caféhaus, Verein) dem Rechnung, in hervorragendem Maße aber befriedigt es die Armee. Vor allem im Kriege bedeutet die Kampfgemeinschaft der Soldaten im Augenblick gemeinsamer Todes-

gefahr vielen die höchste Form gemeinsamen Erlebens. So wird der Militarismus verständlich aus den atomisierenden und individualisierenden Wirkungen der modernen Gesellschaft.

Militaristisches Empfinden steht aber nicht nur in Beziehung zur Moderne, sondern ist auch bei dem Primitiven verständlich. Der Primitive ist ursprünglich von der Empfindung beherrscht, daß alles Fremde ihn stört[11]). Er fürchtet durch Fremdes eine Einwirkung auf seine Lebenssphäre, er fühlt sich erschreckt, kann den neuen Eindruck nicht verarbeiten. Er wird also derjenigen Organisation, die die Stabilität der Verhältnisse garantiert, deren Zweck Abwehr des Fremden ist, freundlich gegenüberstehen. Die Armee kommt der seelischen Grundstimmung des primitiven Menschen entgegen und daher wird sie bejaht. Anwendung von Gewalt ist außerdem die natürliche Grundhaltung des Menschen, er sieht ursprünglich nur den einen Weg: Vernichtung des Widerstandes durch rohe Kraft. Die geistig am tiefsten stehenden Menschen sind am leichtesten dazu disponiert, Gewalt anzuwenden[12]). Im modernen Menschen lebt dies Denken latent fort, es äußert sich in der Anerkennung derjenigen Organisationen, die die Aufgabe haben, durch Gewalt, durch jedes Mittel einen bestimmten vorhandenen Widerstand zu brechen.

Die Sehnsucht des modernen Menschen nach dem „Natürlichen" äußert sich in seiner Stellung zum Sport und der Militarismus ist nicht nur bedingt durch das Denken des Mannes und des primitiven Menschen, sondern auch durch die Bejahung des Körperlichen im Heere zu erklären. Die jugendliche Psyche empfindet den militärischen

11) Vergl. Leopold v. Wiese, Beziehungslehre, München 1924, S. 131, 132, über Fremdenhaß.

12) Auch dies kann die Militarisierung der Landbevölkerung und die behauptete Verpreußung der Askaris erklären.

Zwang nicht schärfer, als den Zwang zur wirtschaftlichen Tätigkeit. Ist jemand sportlich gut durchgebildet, ein guter Reiter, so sind für ihn in der Kavallerie die Voraussetzungen für die Bejahung der militärischen Organisation gegeben. Berücksichtigt man die Rolle, die der Sport heute spielt, so wird die positive Haltung zur Armee als der wichtigsten Organisation, die vor dem Kriege körperliche Ertüchtigung nahezu als Selbstzweck pflegt, verständlich[13]).

In der Armee kommt es in erster Linie auf Stärke, Gewandheit, Exaktheit an. Der Unterschied zwischen manchen turnerischen Uebungen und Gewehrgriffen ist gering, verschieden nur die Stellung des Vorgesetzten.

Durch die Hervorkehrung des Körperlichen wird auch der Militarismus der Frau teilweise erklärt. Die erotische Wirkung der Uniform ist nicht nur durch „das grelle Balzkleid der Männchen"[14] begründet, sondern in vielleicht stärkerem Maße durch die körperliche Qualität des Soldaten. Die Soldaten sind körperliche Elite[15]), der Militarismus der Frau also solange berechtigt, solange keine civile Sportbewegung existiert.

III. Die spezifisch-soziologischen Momente.

Betrachtungen über Gruppenanalyse[16]: Das militaristische Denken schafft nicht nur ganz bestimmte Beziehungen unter den Menschen, wie wir es im Ab-

13) Es ist interessant festzustellen, daß die erste deutsche Sportbewegung, die deutsche Turnerschaft, politisch militärisch mitbedingt ist (Freiheitskriege), erst später kommt die Großstadtbildung als neues treibendes Moment hinzu.

14) Siehe Endres s. O.

15) In Deutschland werden 1913 von 570 000 Stellungspflichtigen 390 000 für tauglich erklärt, nur 360 000 werden jährlich eingestellt.

16) Vergl. zum folgenden, Wiese, Gebildelehre, München 1929, S. 129.

schnitt II darzustellen versuchten, sondern erscheint auch umgekehrt bedingt durch das Zusammenleben von Menschen. Betrachten wir eine Kompanie Soldaten, das Reichsbanner oder irgend einen Verein, so läßt sich bei ihnen allen etwas Gemeinsames herausstellen: 1.die Tatsache der Organisation (die Sicherung und Verteilung von Rechten und Pflichten an ihre Mitglieder), 2. die Entstehung gewisser Traditionen und Lebensgewohnheiten, 3. die Anschauung der Vereinsmitglieder über den Verein, (jeder hat eine, wenn auch nicht immer die gleiche, so doch ähnliche Meinung über den Verein und seinen Zweck), 4. bestehen gewisse Beziehungen eines Vereins zu anderen sozialen Gebilden.

Alle diese Gruppen neigen unter einer gewissen Verumständung dazu, Zwang und Gewalt gegen ihre Mitglieder anzuwenden, sei es auch nur bei der Beitragszahlung. Ferner befriedigen sie einen Teil der individuellen Bedürfnisse nach Erleben, Erwiderung, Sicherheit und Ansehen[17]) und legen als Ganzes oder durch ihre Gruppenmitglieder ein Verhalten an den Tag, das sie von dem Handeln des Nichtgruppengebundenen-Einzelmenschen unterscheidet. Die Interessen und Gefühle dieser Gruppen verkleiden sich hinter einer Theorie. Die Gruppe leitet sich aus einem staatlichen, politischen, kirchlichen, gesellschaftlichen Erfordernis ab und sucht so ihren gefühlsmäßig vorhandenen Hochmut zu stützen. Auch der Militarist sucht sein Verhalten nachträglich durch Anknüpfung an die Nation zu rechtfertigen.

Die Eigenart des Gruppenbewußtseins umfaßt auch das Gefühl der Differenzierung und des Abstandes zu andern Gruppen und die Gläubigkeit an die Vollkommenheit der eignen Gruppe. So denken auch die Soldaten und weite Kreise der Zivilisten über die Gruppe Armee, denn diejenigen Gruppen, die zur Anwendung von Gewalt nei-

17) Vgl. Wiese, Gebildelehre, S. 178.

gen oder deren Zweck Gewaltanwendung ist, sind am stärksten geeignet, die Eigenart des Gruppencharakters zu betonen. Eine Uebernahme militärischen Denkens durch Zivilisten wird nun auch hier den Gruppenaffekt besonders steigern.

Der Bestand der Gruppe ist nur dann gewährleistet, wenn sich ihr Sinn und Inhalt in jedem ihrer Glieder zeigt und ihn zu einem der Gruppe gemäßen Handeln veranlaßt. Dieses Handeln ist in seinem individualpsychologischen Haltungen zum Teil bereits dargestellt und so kommen wir nun zu dem Ergebnis: Der Gruppenmensch kennt als einzige Tugend Gehorsam gegen den Verein, oder die Organisation, der er angehört. Nur ihr ordnet er seine sonstigen Interessen unter. Dieser Wille zur Unterordnung gibt der Gruppe erst ihre volle Stärke und die Möglichkeit eines „eignen" Handelns. Die Ueberzeugung vom Wert der Unterordnung kann sich vom Gruppenzweck eines bestimmten Vereins lösen. Die Verselbständigung dieser Haltung zu einem eignen Wertzentrum, wie es im militaristischen Denken geschieht, wird uns nun verständlich. Diese Haltung liegt nicht allein im Interesse einer eben nur den Disziplinzweck besitzenden Gruppe und außerdem aller andern übrigen Gruppen, besonders der wirtschaftlichen, vielmehr ist sie auch für das Individuum zum Selbstzweck geworden, und die Gruppe dient nur als Mittel zum Zweck, als Schule für die Ausbildung.

Zwar entzieht die Gruppe dem Einzelnen zunächst jedes gruppenfremde Selbstbewußtsein, wir beobachten das bei der Erziehung des Rekruten. Stets leidet das neue Gruppenmitglied unter dem Verächtlichmachen seiner früheren Existenz, (mag er auch noch so sehr von einem Unterordnungstrieb beseelt sein,) bis es ein neues gruppenmäßiges Selbstbewußtsein erhält, und dies sich dann mit der Uebertragung erweiterter Funktionen in der Gruppe steigert. Militarismus, das ist ein Denken, welches diesem Umformungsprozeß übersteigerten

Wert beimißt und sich auf diese Tendenz jeder Gruppe stützt. Gruppenrichtmaß des Militaristen ist derjenige, der in der Organisation die Funktion, „Erziehung des Neuen zum Gruppenvorbild" ausübt (Unteroffizier, Hauptmann). Ein eigenartiges, aber für die Armee in Deutschland doch zutreffendes Bild. Man denke auch an die vorbildhafte Position des Fuchsmajors in der studentischen Verbindung.

Bei dem Umformungsprozeß zum Gruppenmenschen wiederholt sich ständig der gleiche Vorgang „andere Ideale sterben im Gruppenmenschen ab zu Gunsten einer dem Gruppenzweck u. -Kodex gemäßen Korrektheit"[18]). An diese Beobachtung lassen sich allgemeine Betrachtungen knüpfen, zunächst über die Veränderung des menschlichen Verhaltens. Geschieht diese in einem Punkte, so werden auch Einstellung und Verhalten auf andern Gebieten davon berührt. Man denke z. B. daran, daß der Sohn, der das Elternhaus verläßt und ohne familienähnliche oder familienfeindliche Erlebnisse gehabt zu haben, eine Wandlung seines Verhältnisses den Eltern gegenüber vollzieht und empfindet. Wir kommen hier zum ersten Mal auf die Frage: Ist das Vergesellschaftungsvermögen beschränkt, ein Problem, dem wir auch in Verbindung mit der Frage nach einem soziologischen Gesetz von der „Erhaltung der Energie" noch an anderer Stelle begegnen werden.

Der Gruppenmensch hat neue, ganz besondere seelische Bedürfnisse erhalten. Er braucht Aufregungen, die mit dem Differenz- und Zentralaffekt[19]) unmittelbar zusammenhängen. Man sucht Rekorde der eignen Gruppe, erquickt sich an ihrer wirklichen oder fiktiven Ueberlegenheit und strebt nach Unterwerfung anderer Gruppen. Höchster Genuß ist das Auskosten der Schwäche konkurrierender Gruppen (Unsere Kom-

18) Vergl. Wiese, Gebildelehre a.a.O., S. 173.

19) Diese Begriffe führt Wiese ein. Gebildelehre, S, 170.

panie ist die beste, die vierte taugt nichts). Der Zusammenhalt in der Gruppe wird dadurch gesteigert.

So gesehen hat das Verhältnis zweier Gruppen zueinander eine feindliche Grundtendenz. In seinem Verhältnis zur andern Gruppe glaubt man, ohne Selbstkritik, Demut, Respekt auskommen zu können. Gerade der Soldat und Personen, die militarisiert sind, bilden gute Beispiele für dieses Verhalten zwischen Gruppen, sie kennen der andern Gruppe gegenüber nur Schneid, Selbstbehauptung, Angriffslust. Wieder drängt sich bei diesem von Wiese so charakterisierten Verhalten der Gruppen untereinander die Frage der Begrenzheit des Vergesellschaftungsvermögens auf. Uns erscheint die Neigung von Wieses eine Entwicklungs- und Erziehungsmöglichkeit, Bändigung der Gruppenleidenschaft, anzunehmen, fast als eine individualistische Reminiscens, bzw. Analogie; diese Annahme paßt anscheinend nicht ganz zu der Darstellung des heutigen Gruppenverhaltens bei Wiese, paßt nicht zu dem Satz, „ein allzu enges Nahekommen gefährdet unter Umständen die Gruppenzusammenhänge".

Militaristisches Denken ist dem hier beschriebenen Gruppengeist verwandt, aber es deckt sich nicht mit ihm, weil es stets an die Armee anknüpft. Aus der Darstellung des Gruppenlebens wird aber erst die große Bedeutung verständlich, die die militärische Sphäre für die Gruppen hat. Eine Organisation, die auf dem Bejahen des Krieges, auf der bewußten Vernichtung anderer Menschen unter Einsatz des eignen Lebens aufgebaut ist, die vom „Menschen" das Schwerste verlangt, was überhaupt von ihm verlangt werden kann, man möchte sagen „Unmensch und nicht mehr Mensch zu sein", muß leichter zur Disziplin erziehen können als alle anderen Organisationen. Die Armee allein hat die ideologische und soziologische Voraussetzung geschaffen, aus dem Menschen „alles" zu machen. Aus dem eigenwilligen Individuum wird der Gruppenmensch, der Funktionär. Der Militaris-

mus ist nicht nur ökonomisch und psychologisch bedingt, sondern teilweise auch durch die soziologische Struktur der Gesellschaft überhaupt, durch die Eigenart und den Machtwillen der Gruppe, eben durch Kategorien des rein Zwischenmenschlichen.

Kritische Darstellung der Wiese'schen Kampftheorie.

Um ein Bild von der soziologischen Funktion des Militarismus zu haben, müssen wir aber auch noch näher auf den Krieg eingehen, denn durch den Krieg ist militärische Organisation und mittelbar also auch Militarismus mitbedingt. Darum soll der Versuch gemacht werden, auch den Krieg soziologisch zu betrachten, obwohl dieses Thema nur zu leicht Gelegenheit zu einer weltanschaulichen Wertung gibt und die Gefahr entstehen läßt, daß unsere Ausführungen die in der Frage „Krieg oder Frieden" oft mühsam erkämpfte weltanschauliche Position des Lesers nicht respektierten und infolgedessen auf seinen Widerspruch stoßen müssen.

Der Krieg ist, wie von Wiese ausführt[20]), eine Beziehung des Gegeneinander zwischen Staaten ,die er wiederum zu den abstrakten Kollektiva, zu den höchsten sozialen Gebilden zählt, aber selbst Wiese verzichtet nicht auf „ethische Würdigung": „liegen doch die Dinge in der heutigen Welt so, daß alle wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiet der Soziologie kein vornehmeres Ziel kennen sollte, als das Wesen und damit die phantastische Ungeheuerlichkeit und unfruchtbare Ruchlosigkeit des Krieges . . . darzutun . ." (! ! !)

Gewiß ist Wiese zuzustimmen, daß der Krieg keine ökonomischen Werte schafft, — was an sich garnichts besagt — aber wenn er weiter davon spricht, daß die Befriedigung seelischer Bedürfnisse (Rache, Machtbewußtsein,

20) Vergl. z. f. Wiese, Gebildelehre a.a.O., S. 247 ff.

Heroismus, Gemeinschaftsgefühl) durch den Krieg entweder Illusion ist, oder durch neue sittliche Uebel (!) ins Gegenteil verkehrt wird, und daher auf anderen Wegen erstrebt werden kann und muß, — so scheint es doch, daß Wiese den Krieg nur vom individual-ethischen Standpunkt sieht.

Dieser Eindruck wird durch folgende Ausführungen verstärkt: „. . . aber solche Leistungen von Völkern und von Einzelnen müssen einen Sinn (!) haben, der im Einklange mit den höchsten sittlichen Werten und in ihrem Dienste steht!" Wir fragen dazu: Würde es für den Sinn des Krieges nicht genügen, wenn er zwar nicht für das Individuum, wohl aber für das soziale Gebilde einen Sinn hat, und ist es nicht überhaupt zweifelhaft, ob mit rationalen Mitteln der Forscher als Einzelpersönlichkeit diesen Sinn zu erkennen vermag?

Hier und im Folgenden zeigt sich bei Wiese vielleicht der Einfluß eines übersteigerten entwicklungsgeschichtlichen Denkens[21]) „der Staat hat freilich schon seit Jahrtausenden mehr oder weniger zu Wege gebracht, daß das individuelle Faustrecht, die interindividuelle Angriffslust stark eingeschränkt ist. Er hat es aber nur vermocht dadurch, daß er den Männern den kollektiven Kampf des Krieges (gleichsam zum Ersatze) gegeben hat . . Die Staaten ändern nur allmählich ihr Grundwesen, immer nur in demselben Maße, in dem die Menschen ihre Raubtiernatur abstreifen." Diesen Anschauungen von Wieses entspricht die Lehre über die Beziehungen des Auseinander. Assoziation und Dissoziation erscheinen ihm nicht nur als formale Grundkategorien[22]), sondern als die tatsächlichen, überhaupt vorhandenen Verhaltungsweisen, und alle anderen Haltungen sind situationsbedingte Erscheinungsformen dieser zwei sozialen Hauptprozeße[23]).

21) Vergl. Wiese, Gebildelehre, S. 244.
22) Vergl. Wiese, Beziehungslehre, S. 181.
23) Vergl. Wiese, Beziehungslehre, S. 183 und 184.

„Im Kampf messen zwei Parteien ihre Kräfte miteinander“[24]). Andere Formen des Aus- und Ohneeinander sind, nach Wiese, Konkurrenz, Opposition. Kampf ist die ausgeprägteste Form des Auseinander. „Ein Beurteilungsmaßstab für Kampf . . . ist das allgemeine Rationalprinzip, wonach Aufwand und Erfolg miteinander zu vergleichen, ein Ueberwiegen des Erfolges über die Opfer als Merkmal einer (für unsere Vernunft) positiven Einstellung anzuerkennen ist.“ Kampf bewirkt stets Veränderung der sozialen Struktur. Mit jeder Strukturveränderung werden auch Interessengegensätze (neben Harmonien) geschaffen. Es gibt stets Konflikte. Konflikte haben die Tendenz Kämpfe zu werden, wenn ihnen nicht andere soziale Kräfte entgegenwirken.

Zu diesen Sätzen Wieses fragen wir: Wo sollen die neuen sozialen Kräfte herkommen, ohne die soziale Struktur zu verändern und so neue Konfliktsherde zu schaffen? Ist es angängig, die Konflikte als soziale Grundform anzusehen und den Kampf als eine situationsbedingte Form des Konflikts? Stehen nicht Kampf und Konflikt selbständig nebeneinander?

Wiese kommt zu dem Ergebnis „daraus ergibt sich: der allgemeine Hauptprozeß Konflikt ist nicht aus der Welt zu schaffen.“ Konflikt äußert sich nach seiner Meinung verschieden: „Kämpfe sind vom Willen der Menschen abhängig (!) und einer Frage der planmäßig geschaffenen Organisation. Krieg . . . kann durch andere Konfliktsformen ersetzt werden“. „Als Rationalprinzip erscheint diese Forderung, wandelt Kampf in Arbeit . . . einfach und selbstverständlich.“ Der Soziologe kennt, wie Wiese meint, jedoch die Schwierigkeiten; der Forderung: Wandel sozialen Kampfes in Kampf gegen die Natur, in kampfartige Arbeit muß darum „die Wandlung von Kampf in bestimmte andere Arten des zwischenmenschlichen Konflikts parallel laufen“. Das Gegeneinander ist durch die Anrufung des Völkerbundes nicht aus der

24) Vergl. Wiese, Beziehungslehre, S. 184.

Welt geschafft, sondern nur in eine Ebene transponiert, auf der man einen Umschlag des Gegeneinander in Miteinander oder Isolierung unter geringeren Energieverlusten erwarten darf" [als wenn es darauf bei dem unerschöpflichen Reichtum der Sozialen Kräfte ankäme]. „Als Ethiker wird der Soziologe jedoch den Kampf, den Konfliktsformen vorziehen, die mehr Elemente der Zerstörung enthalten, wie Vergewaltigung, Mißhandlung, Mord."

Soweit die Darstellung Wieses. Wir finden hier keine Prüfung der Frage, wieweit die noch mehr Zerstörungselemente enthaltenden Konfliktsformen Mord, Mißhandlung etc. dem allgemeinen Rationalprinzip heute entsprechen. Wie ist in der Gegenwart bei ihnen das Verhältnis von Energieaufwand und Kraftminderung?

Wir haben nun die Frage zu stellen, welche soziologischen Grundlagen hat nach dieser Sozialtheorie der Militarismus? Er wäre, mit Ausnahme des Organisationsmilitarismus, eine atavistische Erscheinung, ein Denken, das sich auf die tierischen und assoziationsfeindlichsten Triebe im Menschen stützt. Militarismus würde eine Haltung sein, die in Deutschland durch eine zufällige geopolitische Konstellation erhalten blieb, deren Ueberwindung aber ein höchst erstrebenswertes Ziel sei. Die Stütze von Wiese's über Kampf, Krieg, Konflikt sind die soziologischen Fundamente, auf die sich letzten Endes die bereits dargestellten politischen Angriffe der Pazifisten Förster, Endres, Nikolai, Schönaich-Karolath aufbauen. Ob eine solche Problemlösung soziologisch befriedigend ist, kann bezweifelt werden. Mag es auch sein, daß wesentliche Teile militaristischen Denkens als Ueberbleibsel einer früheren, heute überwundenen Geisteshaltung gelten müssen, so verlangt nach

unsrer Meinung das Gesamtphänomen Militarismus doch noch eine andere soziologische Deutung.

Versuch einer kampfbejahenden Sozialtheorie.

Der Kerngedanke für Wiese's-theorie lautet: Kampf ist sinnlos, widerspricht dem Rationalprinzip und muß sich darum in andere Konfliktsformen wandeln. Diese Ansicht erscheint mit allen ihren Konsequenzen zu weitgehend. Sinnlos ist heute nur der Kampf von Staaten im durchkapitalisierten Raum, es ist möglich, daß der Kampf zwischen Erdteilen einen Ersatz bieten wird. Der Ozean und die russischen Steppen bieten Raum genug für die Entfaltung der Kriegsmaschinerie, die Gefahr des „Totsiegens" und der Zerstörung der wirtschaftlichen Grundlagen (der Friedensrüstung, wie man sie nennt) der Kriegsparteien ist hier vielleicht geringer. Der Neutrale in geringerem Umfang der tertius gaudens! Der wirtschaftliche Assoziationsprozeß erschwert bestimmt den Krieg in Europa[1]), bringt aber, wie mir scheint, in die Struktur Europas neue Veränderung, er erhöht die Klassenkonflikte und die Disposition zu Klassenkämpfen. Die Kampfbeziehung verlagert sich in eine andere soziale Sphäre. Wenn im sozialen Leben die Prozesse des Bindens und Lösens „ewig" sind[2]), so ist nicht einzusehen, warum eine ihrer speziellen Erscheinungsformen, die doch durch sie bedingt sind, verschwinden soll. So wird der Klassenkampfgedanke in ein neues, anderes Licht gerückt.

Wir nehmen mit Haubach[3]) die wirtschaftliche und soziale Möglichkeit des Klassenkampfes an. „Im Innern des hochkapi-

1) Der Nationalist könnte mit einem gewissen Recht einwenden: Dann wird und muß der nationale Wille umso stärker werden, um auch den Gas- und Luftkrieg zu ertragen.

2) Vergl. Wiese, Beziehungslehre, S. 10 und 11.

3) Theodor Haubach, Der Sozialismus und die Wehrfrage, Gesellschaft, Berlin 1926, S. 120 ff. und S. 126.

talistischen Raums aber werden anstelle der zwischenstaatlichen Kämpfe die Kämpfe um die staatliche Macht eine erhebliche Verschärfung erfahren." Es scheint mir, daß die Nation, die in Folge ihrer Lage am weitgehendsten dem militärischen Völkerkampf ausgesetzt ist und daher die militärische Seite des Staates am schärfsten betont hat, mit der Abnahme der Kriege die größte Disposition zum Austragen militärischer Kämpfe um die Macht im Staate haben muß." Das Kennzeichen der Lage ist also die Schaffung innerpolitischer Kampfmilizen. In dem Maße, wie sich die Linksparteien der Staatsmacht nähern[4]), werden die Kämpfe zwischen Rechts- und Linksmilizen erhebliche Stärke annehmen, vielleicht sogar die Grenzen gewisser Länder überspringen, ohne daß hieraus ein zwischenstaatlicher Konflikt im völkerrechtlichen Sinn zu entstehen braucht. Man wird vielleicht seltsame, heute kaum vorstellbare Situationen kennen lernen, die man am besten als latenten Bürgerkrieg bezeichnet"[5]).

Dieser blutige Bürgerkrieg braucht die Fortentwicklung der Wirtschaft nicht entscheidend zu hemmen, wie das früher der Fall war und für die heutige Wirtschaftsverfassung noch behauptet wird. Er kann sich im Interesse jeder Partei nämlich nicht so sehr auf die Vernichtung von Kapital und Produktionsmittel richten, wie der moderne Staatenkampf. Auch taktisch ist die Verwendung moderner Kampfmittel, wie Gas, Flugzeug, Bomben, Artillerie mit Rücksicht auf die eignen Anhänger in der Großstadt erschwert. Gewehr, Bajonett, Handgranate, Pistole bleiben im-

---

4) Haubach hätte eben so gut auch den Fall einer Linksregierung und eines Rechtsputsches annehmen können.

5) Ebenda, S. 128.

mer noch verwendbar. Wenn Engels[6]) zeigt, daß sich die militärisch-technische Seite der Revolution vollständig geändert hat, daß Barrikadenkampf gegen Militär ein aussichtsloses Unternehmen bedeutet, so ist damit noch nichts gesagt über die Kämpfe zwischen organisierten Milizen der Klassen. Unorganisierte Gelegenheitsrevolutionen sind heute seltener. Der Revolutionär ist Soldat, diszipliniert, für seine Aufgabe vorgebildet, hat eine exakt arbeitende Organisation hinter sich. Die Zahl der Kämpfer erhält hier wieder erneute Bedeutung. Die Zahl der Bajonette wird wichtiger, als das Kampfmittel Kapital, als die Kriegsmaschinen. Kapital wird jedoch nicht überflüssig, man braucht es für Ausbildungszwecke, vor allem aber zur Propaganda (Presse). Der Unternehmer tritt in diesen Kämpfen nicht aktiv auf, er ist durch den Besitz mit dem Wirtschaftsleben des Ganzen zu eng verflochten, er ist wirtschaftlich unentbehrlich, aber er finanziert die Kampftruppen. Eine Ausnahmestellung hat der Landwirt, denn er riskiert bei diesen Kämpfen nicht den wirtschaftlichen Ruin. Ausgetragen wird der Kampf in erster Linie von dem Proletariat und der Jugend, von den Besitzlosen, insbesondere von den Mitgliedern der industriellen Reserve-Armee (Arbeitslosenkrawalle), während man sich die Armee sehr wohl als „verrentnerte" Söldnertruppe vorstellen kann, die „Gewehr bei Fuß" steht.

Dieser latente Bürgerkrieg hat aber auch für die Kämpfenden einen Sinn. Die Erlangung der Macht im Staate gewährt der siegreichen Gruppe einmal ökonomische Vorteile, sie befriedigt aber auch das sozial-psychologische Bedürfnis der Gruppe nach Herrschaft besser, unmittelbarer und realer, als der Sieg über einen Nachbarstaat. Wenn man sich auch davor hüten muß, alle menschlichen Beziehungen auf Kampf zurückzuführen, so darf man doch andererseits nicht in den

6) Zitiert bei Julius Deutsch, Antifaschismus, Berlin und Wien 1926, S. 114.

Fehler verfallen, eine Entwicklung zur sozialen Harmonie anzunehmen, oder eine Verminderung der Kampftatsache zu Gunsten anderer Konfliktsformen feststellen. Wie Takata[7]) scheint auch uns soziologisch allein der Schluß berechtigt, daß die soziale Energie sich erhält, daß der Umfang des Vergesellschaftungsvermögens sich an der zwar immer wirksamen aber stets nur im begrenzten Ausmaße vorhandenen gesellschaftlichen Energie orientiert.

Jetzt haben wir auch eine neue Möglichkeit, das Phänomen Militarismus zu deuten und damit die Berechtigung dieser Ausführungen beweisen. Militarismus schafft in Deutschland die ideologischen Voraussetzungen — vor allem im Bürgertum — für eine Kampfverlagerung: Für die gewaltsame Austragung von Klassenkämpfen[8]). Der Militarismus ist der Ausklang des nationalen Gedankens. In ähnlicher Weise mögen einst die Rechts- und Linksmilizen, die Bünde, die Voraussetzungen für eine ideologische Struktur der Gesellschaft schaffen, die durch die Eigenart dieser Organisationen selbst bestimmt ist. Der Bund löst dann das ökonomisch fundierte Klassenbewußtsein auf, wie der Militarismus den Tatbestand der nationalen Einheit gefährdete. Denn auch im Bürgertum lebt heute schon der Wille zum Klassenkampf, es zeigt sich in der Art und Weise, wie man glaubt die Volksgemeinschaft erstreben zu müssen, an der Methode des innerpolitischen Kampfes. Es bleibt gleichgültig, ob der Klassenkampfgedanke heute dem Bürgertum schon bewußt ist oder nur in dieser taktischen Wertung sich äußert.

Unserer Kampftheorie könnte man eine Ueberschätzung der Zeitströmungen nachsagen. Der Demokrat und derjenige, der eine liberalistisch-individualistische Weltanschauung be-

7) Yasuma Takata, Der Weg zur Gesellschaft, Jahrbuch für Soziologie, Karlsruhe 1926, Bd. 3, S. 22.

8) Nationalsozialismus.

sitzt[9]), hält die Wehrverbände für eine historische Reminiszens und für ein Ueberbleibsel aus dem Weltkriege, über das die zukünftige Entwicklung bald hinwegschreiten wird. Wir folgen dem nicht. Wenn wir an diese Erscheinungen unsere Kampftheorie anknüpften, so geschah das aber nur zur Wahrung des Zusammenhangs mit dem Hauptthema. Wir glauben jedoch, daß selbst dann, wenn man diese spezielle Formulierung unserer Kampftheorie für die nahe Zukunft ablehnt, auch an anderen sozialen Kreisen und anderen Zeitepochen sich der allgemeine Satz von der „Erhaltung der sozialen Energie" und von der „Ewigkeit" des Krieges beweisen läßt.

Zusammenfassung.

Unsere Untersuchung über Militarismus hat uns zunächst die historische Entstehung einer ganz bestimmten Haltung gezeigt, die von der deutschen Romantik beeinflußt war. Weiter versuchten wir, Veränderung dieses Denkens durch Rezeption und Umbildung neuentstehender Haltungen zu zeigen. Anschließend wurde der in der Einleitung nur kurz an der politischen Literatur skizzierte Inhalt des Wortes Militarismus beschrieben und zwar im Rahmen einer systematischen Betrachtung. Die Deutung des Militarismus ergab den starken Einfluß der soziologischen Struktur Deutschlands, zeigte die Bedeutung geopolitischer Momente und mußte für den Restbestand von Militarismus allgemeine sozialpsychologische und soziologische Grundlagen anerkennen.

Die gesellschaftliche Funktion des Militarismus bleibt immer abhängig vom gesellschaftlichen Kampf, dessen Verlagerung und „Unabdingbarkeit" unsere Sozialtheorie nachzuweisen versucht hat.

9) Vergl. dazu Vossische Zeitung vom 5. 1. 1929. Philipp, Die dritte Generation.

Stellt man sich allerdings auf den Boden der Lehre Spanns, so ergibt sich nicht nur eine völlig andere Problembehandlung, sondern auch eine veränderte Auffassung über die soziologische Bedeutung des Militarismus: Militarismus wäre dann nur ein Ausdruck des Willens zur Ganzheit.

Aus der Gesamtuntersuchung gewinnen wir schließlich den Eindruck, daß die militaristische Geistverfassung nicht nur auf Deutschland beschränkt sein kann, daß sie im Ausland in irgendeiner anderen Form, die natürlich durch die nationale Eigenart jeweils verschieden ist, bereits besteht, oder noch entstehen wird. Eine abschließende Soziologie des Militarismus kann erst gegeben werden, wenn diese ausländischen Militarismuskomplexe oder verwandte Erscheinungen soziologisch analysiert sind.

Literatur.

von Alten, Georg, Handbuch für Heer und Flotte, Berlin 1912.

Anker, Kurt, Der Präsentierbegriff, Berliner Tageblatt vom 11. 10. 1927.

Angell, Normann, Wird der Krieg dem deutschen Militarismus ein Ende machen? Zürich, 1915.

— Was bringt der Krieg ein?, Charlottenburg 1913.

Barnes, Harry Elmer, Soziologie und Staatstheorie, Innsbruck 1927.

Beseler, Hans, Die allgemeine Wehrpflicht, Berlin 1913.

Bismarck, Otto, Gedanken und Erinnerungen, Stuttgart 1898, 1901.

Bleibtreu, Karl, Der böse Wille des Militarismus, Leipzig 1899.

— Der Militarismus im 19. Jahrhundert, Berlin 1901.

Bonne, Georg, Der deutsche Militarismus und seine Bedeutung für die menschliche Kultur, München 1917.

Braumann, Friedrich, Der Nutzen des Heerwesens für die deutsche Volkswirtschaft, Magdeburg 1914.

Brentano, Bernado, Ueber den Ernst des Lebens, Berlin 1929.

Crede, Karl, Vom Korpsstudenten zum Sozialisten, Dresden 1928.

Clausewitz, Karl von, Das Buch vom Kriege, Berlin 1832.

Deutsch, Julius, Antifaschismus, Berlin und Wien 1926.

Dix, Artur, Solialdemokratie, Militarismus und Kolonialpolitik, Berlin 1908.

Derselbe, Deutscher Imperialismus, Leipzig 1914.

Endres, Franz Karl, Reichswehr und Demokratie, München 1919.

Derselbe, Die Tragödie Deutschlands, Stuttgart 1926.

Derselbe, Die soziologische Struktur des deutschen Offizierkorps vor dem Kriege, Archiv für Sozialwissenschaften, Bd. 58, S. 282. Tübingen 1928.

Derselbe, Vom nächsten Krieg. Archiv für Sozialwissenschaften, Bd. 61. S. 65 ff. Tübingen.

Freytag-Loringhoven, Hugo, Folgerungen aus dem Weltkrieg, Berlin 1917.

Derselbe, Was verdanken wir dem Offizierkorps, Berlin 1919.

Fried, Alfred, Mein Kriegstagebuch, Zürich 1919/20.

Friedrich II., Ausgewählte Werke, Berlin 1918.

Förster, Friedr. Wilh., Mein Kampf gegen das militaristische und nationalistische Deutschland, Stuttgart 1920.
Geiger, Theodor, Die Masse und ihre Aktion, Berlin 1926.
Gläser, Ernst, Jahrgang 1902, Berlin 1929.
Gleich, Gerold, Die alte Armee und ihre Verirrungen, Leipzig 1919.
Goldmann, Natan, Der Geist des Militarismus, Stuttgart 1915.
Grabenhorst, Georg, Fahnenjunker Volckenborn, Leipzig 1929.
Gumplowitz, Ladeslaus, Nationalismus und Internationalismus im 19. Jahrhundert, Berlin 1902.
Derselbe, Geschichte der Staatstheorien, Innsbruck 1926.
Jünger, Ernst, In Stahlgewittern, 1929.
Hilfferding, Rudolf, Krieg, Abrüstuug und Milizsystem, Gesellschaft, 1926, S. 385 ff.
Hinneberg, Paul, Kultur der Gegenwart, Berlin 1912.
Horneffer, Ernst, Soldatenerziehung, München 1918.
Kehr, Hans, Zur Genesis des preußischen Reserveoffiziers, Gesellschaft, 1928, S. 493 ff.
Ladendorf, Otto, Historisches Schlagwörterbuch, Straßburg 1906.
Lederer, Emil, Zur Soziologie des Weltkrieges, Arch. f. Soz. Bd. 39.
Ludendorff, Erich, Kriegserinnerungen, Berlin 1919.
Derselbe, Kriegsführung und Politik, Berlin 1922.
Jahrbuch des deutschen Kriegerbundes, 1919—1923, Berlin.
Mahraun, Artur. Das jungdeutsche Manifest, Berlin 1928.
Mannheim, Karl, Arch. f. Sozialwiss., Bd. 53, Zur Soziologie des Wissens, ebenda.
Marx, Karl, Gesammelte Schriften, Stuttgart 1913.
Morel, Edmund, Ein gerechter Engländer über die Schuld am Kriege, Schriften zur Schuldfrage, veröffentlicht von Lutz, Berlin 1920.
Neue militärische Blätter, 1903.
Nicolai, Georg, Biologie des Krieges, Zürich 1919.
Nippold, Ottfried, Die Grundsätze der deutschen Kriegsführung, Zürich 1920.
Derselbe, Der deutsche Chauvinismus, Bergen, 1917.
Oppenheimer, Franz, System der Soziologie, Jena 1926.
Otto, Friedrich, Eros als förderndes Prinzip im militärischen Erziehungs- und Bildungswesen, Uranos, Nr. 2 u. 3, Berlin 1922.
Ratzel, Friedrich, Politische Geographie, Leipzig 1897.

Ratzenhofer, Gustav, Wesen und Zweck der Politik, Leipzig
Remarque, Erich Maria, Im Westen nichts Neues, Berlin 1929.
Ringelnatz, Ioaáim, Als Mariner im Weltkrieg, Berlin 1928.
Rittter, Hans, Die französische Armee von heute, Leipzig 1924.
Roffenstein, Gaston, Zur Soziologie des Nationalismus, I. Ergänzungsband z. Jahrbuch f. Soziologie. Karlsruhe 1927.
Roon, Albrecht, Denkwürdigkeiten, Breslau 1892.
Schauwecker, Franz, Das Frontbuch, Halle 1927.
Scheeler, Max, Der Genius des Krieges„ Leipzig 1917.
Schleich, Karl Ludwig, Vom Schaltwerk der Gedanken, Berlin 1928.
Schönaich-Karolath, Paul, Vom vorigen zum nächsten Krieg, Berlin 1925.
Schreibershofen, Max, Rüstungsfanatismus in den Ententeländern, Berlin 1919.
Sombart, Werner, Der Bourgeois, München 1913.
Derselbe, Krieg und Kapitalismus, München 1913.
Derselbe, Händler und Helden, Berlin 1914.
Spengler, Oswald, Der Untergang des Abendlandes, München 1922.
Derselbe, Preußentum und Sozialismus, München 1920.
Spranger, Eduard, Zur Psychologie des Jugendlichen, Leipzig 1927.
Stabsoffizier, von einem, Das alte Heer, Charlottenburg, 1920.
Steinmetz, Rudolf, Die Philosophie des Krieges, Leipzig 1907.
Stein, Lorenz, Die Lehre vom Heerwesen, Berlin 1872.
Takata, Jahrbuch für Soziologie, Bd. 3. Karlsruhe 1926. (Der Weg zur Gesellschaft.)
Thiessen, Johannes, Der preußische Militarismus, Berlin 1919.
Voigt, Arno, Der deutsche Offizier der Zukunft, Stuttgart 1919.
Weber, Max, Wirtschaft und Gesellschaft, Im Grundriß der Sozialökonomik, Tübingen 1925.
Weberg, Hans, Die internationale Beschränkung der Rüstungen, Berlin 1919.
Derselbe, Als Pazifist im Weltkrieg, Leipzig 1919.
v. Wiese, Leopold, Beziehungslehre, Bd. 1 und 2. München 1929.
v. Wieser, Friedrich, Das Gesetz der Macht, Wien 1926.
Witkop, Philipp, Kriegsbriefe gefallener Studenten, München 1928.
Wrobel, Ignaz, In der Weltbühne vom 22. 1. 1920. Berlin.
Derselbe, Freie Miliz und kein neuer Militarismus, Wien 1919.

Lebenslauf.

Am 22. Mai 1903 wurde Heinz Erich Fick als Sohn des Domänenpächters Heinrich Fick und seiner Frau Martha, geb. Bohm, in Wendfeld bei Neustrelitz i. Mcklbg. geboren.

Schulbesuch: Das humanistische Gymnasium Carolinum zu Neustrelitz, bis Ostern 1922.

Studium: In den ersten 4 Semestern Jura, dann Volkswirtschaft. Seit 1927 soziologische Studien.

Werkstudentenarbeit: In der Landwirtschaft, in der Industrie und bei Behörden.

Besuchte Universitäten: Kiel, Freiburg, Hamburg je ein Semester, Berlin 2 Semester, Rostock seit dem Sommersemester 1925.

Examen: Am 18. 2. 1927. Diplomprüfung für Volkswirte. Am 28. 3. 1930. Promotion zum Dr. rer. pol. mit der vorliegenden Arbeit.